Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

2/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
11. Januar 1968 136. Jahrgang

Aktuelle Vorgänge in der Kirche

Rückblick auf die kirchlichen Ereignisse aus der Sicht des Papstes

Am vergangenen 22. Dezember empfing Papst Paul VI. das Kardinalskollegium und die Mitglieder der vatikanischen Ämter und Institutionen zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche. Die Rede, die der Heilige Vater bei diesem Anlass hielt, ist im italienischen Wortlaut veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 296 vom 23. Dezember 1967. In seiner Rede ging Papst Paul VI. auf die wichtigsten Ereignisse in Kirche und Welt während des letzten Halbjahres ein. Er erwähnte die Bischofssynode und versicherte, er werde den Vorschlägen und Anregungen der Synodalen bei seinen Entscheidungen gebührend Rechnung tragen. Über seinen Besuch bei Patriarch Athenagoras in Istanbul sagte der Papst: «Hauptgegenstand unseres Gespräches war das Studium des Weges, den wir gehen müssen, um die vollkommene Einheit zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche wiederherstellen zu können.» In seiner Ansprache griff Paul VI. einige Fragen heraus, die heute von besonderer Aktualität sind, nämlich:

Neuordnung der Kurie

Der Papst beteuerte neuerdings, dass er die Reform der Kurie konsequent weiter führen wird. Er bekräftigte seine Absicht, erfahrene Laien und für besondere Aufgaben auch Ordensschwestern zur Beratung und Mitarbeit an der Kurie heranzuziehen. Dabei geht es nicht bloss um die organisatorische Reform der Kurie, sondern auch um die innere aszetische Erneuerung der einzelnen Glieder der Verwaltungsbehörden. Wörtlich sagte der Papst, als er von der Reform der Kurie sprach:

Das Wort «Reform» klingt wegen der Bedeutung, die es in andern geschichtlichen Zusammenhängen erhalten hat, härter als notwendig. Wir möchten wiederholen, dass Unordnungen und Missbräuche, an die dieser Ausdruck erinnert, in diesem Falle nicht vorlagen und auch jetzt nicht vorliegen. Glücklicher wäre der Ausdruck «zeitgemässe Gestaltung» oder «mutige Neuordnung»; denn um dies handelt es sich viel eher als um eine eigentliche Korrektur. Einer Neuordnung und Umgestaltung bedarf jede menschliche Einrichtung immer, also auch die römische Kurie, die kostbare Dienste geleistet hat und den Zwecken ihrer Einrichtungen treu geblieben ist, wenn sie auch von der Abnützung durch den Zeitverlauf und dem Zusammenstoss mit neuen geschichtlichen Gegebenheiten nicht verschont blieb. Dies war infolgedessen die Reform oder besser die Neuordnung und Zeitanpassung der Kurie, die wir gewollt haben: sie soll schrittweise zu einer Wirksamkeit gebracht werden, welche den Bedürfnissen der neuen Zeit und den Anregungen des Konzils entspricht.

Diese Neugestaltung haben zwei juridische Schriftstücke bestimmt: das Motu Proprio «Pro comperto sane» vom 6. August 1967, das die Einfügung von residierenden Bischöfen als vollgültige Mitglieder in die Kongregationen bestimmt, und die Apostolische Konstitution «Regimini Ecclesiae universae» vom 15. August 1967, welche die Gesamtheit der Büros und Gerichtshöfe betrifft, die unsere Kurie bilden.

Diese Konstitution zeichnet die Umrisse der neuen Ordnung, legt die verschiedenen Zuständigkeiten genauer fest, erneuert den Geist und die Aufgaben einzelner alter Organe und gibt ihnen von innen heraus einen moderneren Aufbau. Einige stellen ihre Tätigkeit ein und werden durch neue Institutionen ersetzt, wie die neuen Bedürfnisse unseres Dienstes es verlangen.

Die Forderung, der Kurie eine in grösserem Masse internationale Gestalt zu geben, wird verwirklicht. Ebenso tritt eine Verfügung in Kraft, die für die Dauer der Ämter eine zeitliche Grenze festlegt und so einen günstigen Wechsel in den hohen leitenden Stellen ermöglicht. Endlich kann nun auch der Rat erfahrener Laien und für besondere Arbeiten die Tätigkeit von Ordensfrauen eingesetzt und verwertet werden.

Die Aufstellung von Normen für diese Reform ist noch nicht abgeschlossen. In den nächsten Monaten sind noch die Verordnungen zu veröffentlichen, die jetzt von den zuständigen Kommissionen ausgearbeitet werden und sich mit dem Aufbau und der Tätigkeit der neuen Ämter befassen.

Daneben aber gibt es noch eine andere Reform, die uns sehr am Herzen liegt. Es ist die *aszetische,* die sich nicht immer in genaue Rechtsnormen fassen lässt, sondern das Werk eines jeden von uns ist und unsere Art zu denken, zu handeln, im Geiste des Glaubens und des Opfers zu dienen betrifft. Diese geistige Erneuerung tritt nach aussen nicht so stark hervor, muss aber in den Personen, die so eng mit uns zusammenarbeiten, Wirklichkeit werden, so dass sie immer bereitwilliger und feinfühliger auf die zahlreichen Anliegen eingehen, die von den verschiedenen Ortskirchen an die von Rom, den Mittelpunkt des gesamten «coetus caritatis» (vgl. Ignatius von Antiochien) gelangen. Wir loben und ermutigen diesen neuen Geist, der euch, geliebte Söhne, und alle, die mit euch ihren Dienst leisten, beseelt, und freuen uns, tagtäglich zu beobachten, wie ihr, getreue und verantwortungsbewusste Mitar-

Aus dem Inhalt:

Aktuelle Vorgänge in der Kirche

Was erwarten die Laien heute vom Priester?

«Koinonia – Kirche und Brüderlichkeit»

Aus der Arbeit der Verbände

Bedrängte Kirche in der Tschechoslowakei

So stehen die Dinge in Holland

Amtlicher Teil

Dompropst und Generalvikar Gustav Lisibach zum Gedenken

Verständigung Kirche-CSSR auf die lange Bank geschoben

Aus den Ostkirchen

beiter, an unserem «munus pastorale in universam Ecclesiam» seid.

Enzyklika über den Zölibat

Wir wollen hier nicht von der Enzyklika «Sacerdotalis Coelibatus», einem Dokument von entscheidender Bedeutung, sprechen, da sie das Datum des 24. Juni 1967 trägt und daher dem ersten Halbjahr angehört. Doch können wir nicht verschweigen, dass die günstige Aufnahme, die sie beim Episkopat und beim eifrigen Klerus, der in Treue seinen Beruf und die Mühen seines Hirtendienstes übt, gefunden hat, uns grosse Befriedigung bietet. Die Schwierigkeiten, die das Gesetz des Zölibats heute mit sich bringt, sind uns wohl bekannt. Sie stammen aus den Gegebenheiten der Umwelt und aus den Diskussionen, die über dieses Gesetz geführt werden und seine Zweckmässigkeit und Geistigkeit beinahe in Zweifel ziehen. Wir müssen aber bezeugen, dass die grosse Mehrheit unseres lateinischen Klerus für diese schwierige, erhebende Pflicht Verständnis und mutige Treue aufbringt. Denn sie steht in engster Verbindung mit der vollen, einzigen Liebe, die den Diener Christi mit seinem Herrn verbindet, und wird von der ehrfürchtigen Auffassung, die das gute christliche Volk gebildet hat und verteidigt, durchaus gefordert. Wir möchten mit diesem kurzen, liebevollen Hinweis unsere geliebten Priester in der vollen, freudigen Treue zu dem Stande bestärken, den sie gewählt haben und den die Kirche billigt; er ist ein Opfer für die Liebe, die ihr Herz restlos erfüllt, und die geheime Quelle grösster Wirksamkeit und Fruchtbarkeit ihres Dienstes.

Weltkongress der Laien

Vieles ist an diesem Kongress gesagt und viel Treffliches über ihn geschrieben worden, auch wenn man nicht alles billigen und jede Meinung teilen kann. Von den zahlreichen guten Dingen, die an ihm zutage getreten sind, möchten wir hier eines besonders hervorheben: den Sinn der Verantwortung für die Kirche, der die katholischen Laien beseelt, und die Bereitwilligkeit, sich ihr zur Verfügung zu stellen. Es ist ohne Zweifel ein sehr ermutigendes Zeichen, dass die Laien sich für die ganze Menschheit verantwortlich fühlen und ihr das Verständnis vermitteln wollen, dass die Kirche auf die Beseelung des zeitlichen Lebens bedacht ist, und dass sie den Bischöfen und Priestern ihre Mitarbeit am Werke des Heils und des «Dienstes» anbieten, das die ganze Kirche nach dem Willen ihres Stifters unter den Menschen vollbringen soll.
Wir möchten, dass all diesen Menschen, die sich im Volke Gottes durch hochherzigen Einsatz für das katholische Apostolat auszeichnen wollen, ein Eindruck im Gedächtnis und in der Seele eingemeisselt bliebe: die Liebe, die der Papst für sie hegt, das Vertrauen, das er daher auf sie setzt, und der Aufruf, den er an sie richtet, sie mögen immerdar in loyaler Harmonie mit dem Lehramt und der Hierarchie der Kirche mitarbeiten, die nur eines wünscht: zu sehen, wie sie die ihnen vom letzten Konzil zugewiesenen Aufgaben verwirklichen.

Vatikan will internationale Garantie für die Heiligen Stätten

Das bevorstehende Weihnachtsfest nahm der Papst zum Anlass, sich zunächst mit den Hl. Stätten in Palästina zu befassen. Die Frage nach dem künftigen Status dieser Stätten sei immer noch ungelöst, «aufgrund einer sehr komplexen Sachlage, deren äusseres Bild allein bekannt ist». Der Heilige Stuhl habe es als seine Pflicht gegenüber der Christenheit gehalten, jene Initiativen zu ermutigen, die auf internationaler Ebene zur Lösung des Problems unternommen wurde. «Wir haben darüber mit qualifizierten und massgebenden Persönlichkeiten gesprochen und veranlasst, dass die Möglichkeiten eines ersten Schritts zur Lösung sondiert werden. Über diese Absichten haben wir die orthodoxe und die anglikanische Hierarchie auf dem Laufenden gehalten. Auch schien es gut, davon die Regierungen zu informieren, die diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl unterhalten sowie das Generalsekretariat der Vereinigten Nationen».
Das Problem sieht der Papst unter zwei «wesentlichen und unerlässlichen Aspekten»: Unantastbarkeit, freier Zugang und Bewahrung der Heiligen Stätten im eigentlichen Sinn, wie sie von den drei grossen monotheistischen Religionen als solche betrachtet werden, durch ein besonderes Statut unter Garantie einer Institution internationalen Charakters einerseits und freie Ausübung der religiösen und bürgerlichen Rechte, die den Personen, Institutionen und Aktivitäten aller in Palästina vertretenen Gemeinschaften zusteht, andererseits.
Das Problem der Heiligen Stätten sei verbunden mit der Lage, die die bekannten Geschehnisse im vergangenen Juni im Nahen Osten geschaffen haben. Der Papst hält die Resolution des Sicherheitsrates, einen Repräsentanten des Generalsekretärs der UNO zu entsenden, für einen ersten positiven Schritt auf der Suche nach einer Lösung. Er selbst sei von verschiedenen und zuständigen Seiten nachdrücklich gebeten worden, sich dafür einzusetzen, dass der Konflikt sich nicht in einen Waffenstillstand ohne Frieden kristallisiert, voller Hass und mit der Aussicht auf künftige Konflikte und zum Schaden auch des internationalen Verkehrs. Er wünsche lebhaft und vertraue fest darauf, dass die Initiative der Vereinigten Nationen von allen Verantwortlichen aufrichtig unterstützt wird, um so zu gutem Erfolg zu kommen. In diesem Zusammenhang gedachte der Papst der «alten und neuen Flüchtlinge», deren Problem die Situation noch erschwere. Ihnen gelte seine Anteilnahme und ihnen habe er gerade auch in diesen Tagen wieder über die Caritasorganisationen Hilfe zukommen lassen.

Papst verspricht weitere Friedensinitiativen

Paul VI. kam dann auf die «zwei Hauptthemen» zu sprechen, die «Denken und Tun des Lebens des Apostolischen Stuhles in diesen letzten Monaten geleitet haben»: Friede und Glaube. «In der Ausübung des uns anvertrauten Dienstes werden wir niemals müde werden, die Menschheit auf die Wege des Friedens zu rufen, unsere Appelle zu wiederholen, unsere Botschaften zu senden und jene, in deren Händen das Schicksal der Völker liegt, zur Einstellung der Konflikte und zur Aufnahme von Verhandlungen einzuladen. Wir werden niemals aufhören, den barmherzigen Gott, den Geber alles Guten zu bitten, dass er Frieden schenke in unseren Tagen. Wir werden in dem beschränkten Rahmen unserer Möglichkeiten uns immer einsetzen, um den Schmerz der Opfer des Krieges und jeder anderen Gewalt zu lindern und den Verwundeten, den Gefangenen, den Flüchtlingen, denen, die ohne Familie, ohne Dach, ohne Brot geblieben sind, zu helfen.»
Der Papst erinnerte in diesem Zusammenhang an den Friedensappell der Bischofssynode, an die Einsetzung der päpstlichen Kommission für Gerechtigkeit und Friede, an seinen Vorschlag eines alljährlichen Weltfriedenstages zu Beginn des Kalenderjahres. Wenn dieser Vorschlag angenommen werde, und bisher habe er schon die Zustimmung vieler gefunden, dann werde über diese Initiative sicher der Segen Gottes herabkommen.

«Die Kirche bittet um nichts anderes als um Freiheit . . .»

Mit «Bangen und Schmerz» wandte sich der Papst dann jenen Teilen der Kirche zu, die in mehr oder minder starkem Mass immer noch ihrer Freiheit beraubt sind und jene normalen Rechte nicht ausüben können, die der Kirche und der Religion zukommen. Der Heilige Stuhl, so erklärte er, habe immer alles unternommen, was die jeweiligen Umstände erlaubten, oder ratsam erschienen liessen,

um die Lage der Kirche überall dort, wo sie in Schwierigkeiten ist, zu bessern. Da und dort hätten die unternommenen Schritte zu Resultaten geführt, die für die Zukunft hoffen liessen, während anderswo das Ergebnis bedauerlicherweise die Hoffnungen nicht erfüllt habe. «Was uns angeht, sind wir auch weiterhin bereit zu allen offenen und loyalen Verhandlungen, die dazu führen, der Kirche eine volle und wirkliche Achtung ihrer heiligen Rechte einzutragen, ohne den legitimen Gewalten des Staates Abbruch zu tun, ja dem Staat einen moralischen Vorteil bringen.» Der Papst wiederholt dann den Appell, den die Konzilsväter in ihrer Botschaft an die Regierenden ausgesprochen haben: «Die Kirche bittet um nichts anderes als um Freiheit...»

Geistige Lage unserer Zeit

Wenn wir auf sie blicken, so sehen wir mit Freude, wie das Interesse für die religiösen Probleme sich immer mehr ausbreitet. Dieses Erwachen verdanken wir ohne Zweifel dem II. Vat. Konzil, das nach neuen Wegen gesucht hat, über die man die Lehre der Kirche auf eine ihrem echten Inhalt stets getreue, aber der modernen Geisteshaltung angemessenere Weise darstellen könnte, um so das edle Sehnen vieler Geister, die von den grossen Wohltaten, die der technisch-wissenschaftliche Fortschritt mit sich gebracht hat, nicht befriedigt sind, durch die wahren, lebenskräftigen Antworten des christlichen Glaubens zu erfüllen.

Dieses Sehnen nach dem Geistigen hat auf verschiedenen Gebieten der Kirche neue, im wesentlichen gute Bestrebungen geweckt, die jedoch nicht ganz frei von Übertreibungen und Abwegigkeiten sind. Es zeigen sich solche auf dem Felde der Theorie wie der Praxis, und sie wecken bei vielen Hirten und Gläubigen berechtigte Unruhe. Trotzdem hegen wir die Zuversicht, dass diese ehrlichen und hochherzigen Bestrebungen, die in offenem, brüderlichem Gespräch verfochten werden und von einer tiefen Liebe zur geoffenbarten Wahrheit getragen sind, unter der Führung des hierarchischen Lehramtes die ersehnte Frucht neuen religiösen und sittlichen Lebens hervorrufen. Wir stellen bereits die Zeichen der Überwindung einiger Anfangsschwierigkeiten fest, und die kürzlich abgehaltene Bischofssynode hat uns gezeigt, dass unsere verehrten Brüder im Bischofsamte mit sorgfältiger Wachsamkeit auf ihrem Posten stehen.

Wir ergreifen daher gerne diese gute Gelegenheit, unsere Freude über die vielfachen Bemühungen auszudrücken, in denen der Gedanke des Glaubensjahres aufgegriffen worden ist, das wir angesagt haben, um die Neuzehnhundert-Jahr-Feier des Martyriums der heiligen Apostel Petrus und Paulus würdig zu begehen. Die Beweise, die wir von den Bischöfen vieler Völker erhalten haben, zeugen dafür, dass in der katholischen Welt kostbare Arbeit geleistet wird, um den Glauben zu festigen und ihn zum Lichte des Denkens und zur Kraft des Willens zu machen.

Natürlich haben wir mit diesem kurzen Überblick über die aktuellen Vorgänge in der Kirche und die Tätigkeit des Heiligen Stuhles nicht alles gesagt. Doch möge dies für jetzt genügen.

Das Antlitz der Kirche nach dem Konzil

Zwei grosse Linien kennzeichnen vor allem das Antlitz der Kirche nach dem Konzil, und sie bilden einen sehr tröstlichen Anblick. Die erste ist ihre sittliche und geistige Erneuerung, das Bemühen um Echtheit im Glauben, in der Liebe, in der Nachfolge Christi, ihres Gründers und Meisters und Erlösers, mehr noch, das Streben in ihm gegenwärtig zu sein und daher ihre lebendige Kraft, ihre Heiligkeit in eifriger Erfüllung ihrer Sendung und in der liebenden Erwartung ihrer eschatologischen Vollendung und der seligen Begegnung mit dem geliebten Herrn Jesus zu erlangen. Die zweite Linie ist eine neue, nähere, vorbildlichere, wohltätigere und apostolischere, gleichzeitig aber auch schlichtere und geistigere Berührung mit der modernen Welt. Wir sehen das Bemühen um eine apostolische Annäherung, das zu den Brüdern geht, um Versöhnung und Gemeinschaft mit ihnen zu suchen, das allen Menschen jeder Art entgegengeht, ob sie nah oder fern sind, klein oder gross, begeistert von der fortschreitenden Beherrschung der Aussenwelt oder enttäuscht und verzweifelt, weil sie sich selbst und das Leben nicht in seiner Wahrheit und Fülle besitzen, ob sie von der Arbeit und den gewaltigen daraus erwachsenden sozialen Problemen völlig in Beschlag genommen sind, oder ob die Leiden und Prüfungen des menschlichen Daseins sie niederbeugen. Ihnen allen geht die Kirche heute mit neuer Liebe und Dienstbereitschaft, mit offenem, warmem Herzen entgegen. Wohl ist sie sich ihrer Schranken und Grenzen bewusst; ebenso sicher aber weiss sie auch um ihre Sendung zum Heil der ganzen Menschheit.

Angesichts dieser Schau können wir uns eines beinahe berauschenden Eindrucks herrlicher Schönheit nicht erwehren. Die katholische Kirche, der anzugehören wir die Ehre und das Glück, der zu dienen wir die Pflicht haben; diese Kirche, gegen die sich, gerade weil sie einer Vollkommenheit geweiht ist, welche die menschliche Kraft nie zu erreichen vermag, Tag um Tag von allen Seiten Kritik, Misstrauen, Abneigung richten; diese Kirche mit ihrer geschichtlichen und rechtlichen Struktur offenbart uns heute mehr als je ihr hehres Antlitz voll geistiger Schönheit. Wer gut zusieht, entdeckt auch auf ihrem menschlichen Antlitz – mag es noch so sehr von Runzeln, Schweiss, Tränen und Blut durchzogen sein – die Zeichen und Gaben des Heiligen Geistes, die ihm den Ausdruck lebendiger Gnade und Wahrheit verleihen und die in Liebe und Heiligkeit vollendete Schönheit durchscheinen lassen, die eines Tages Wirklichkeit sein wird und uns daher veranlasst, unsere geliebte Kirche als die neue Menschheit zu feiern, die Christus in seiner Geburt begründet hat. Aus dieser Schau der Schönheit der Kirche in Gegenwart und Zukunft erwachsen unsere Weihnachtsglückwünsche, die mit unserem Apostolischen Segen auf euch alle herabkommen mögen.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Was erwarten die Laien heute vom Priester?

Das «Österreichische Klerusblatt» brachte in Nr. 24 vom 2. Dezember 1967 an erster Stelle jener Ausgabe den nachfolgenden Beitrag eines um die Kirche sehr verdienten Laien. In der redaktionellen Einführung bemerkte die Schriftleitung, es sei nicht immer leicht, «gern auf die Laien zu hören», wie es das Konzil im Dekret über Dienst und Leben der Priester von uns verlange. Wo es aber ein Laie sei, der sich durch klare, christliche Haltung und durch restlosen Einsatz für die Kirche im Bereich der Erwachsenenbildung bereits grosse Verdienste erworben habe, wie Dr. Ignaz Zangerle, könne es nicht allzu schwer sein, alle Empfindlichkeiten zurückzustellen und bereitwillig auf das zu hören, was gemäss der reichen Erfahrung des Verfassers die Laien heute mit Recht vom Priester erwarten, ohne ihn etwa zu überfordern. In diesem Sinne übernehmen wir die Gedanken und Anregungen unseres österreichischen Bruderblattes auch für die Leser unseres Organs. (Red.)

Nicht ohne Beklommenheit erlaube ich mir, Ihnen im folgenden einige Wünsche und Ratschläge anzubieten. Sie basieren keineswegs auf einer repräsentativen Rundfrage. Sie stellen lediglich meine persönliche Meinung und die meiner Freunde dar. Schon aus diesem Grunde können sie nicht vollständig sein. Ich bin mir auch bewusst, dass bereits die Form der Ratschläge an den Priester die Gegenfrage an den Laien in sich schliesst: Wie ernst ist es Dir mit der Verwirklichung des Glaubens?

I. Wünsche hinsichtlich der Person des Priesters:

1. Er soll die *Heilige Schrift,* das Neue, aber auch das Alte Testament so genau kennen, wie ein Goethe-Forscher «seinen» Goethe. «Kennen» aber bedeutet in diesem Fall: die Bibel durchmeditiert haben. Der Priester soll in der Welt des Evangeliums so zu Hause, soll von dessen Worten und Bildern so durchtränkt sein, dass auch der Laie erkennen kann: die Worte und Gedanken der Heiligen Schrift sind nicht mehr Zitate, sondern kommen aus dem Innern des Priesters selber.

2. Die Laien von heute erwarten vom Priester ein echtes *Gebetsleben.* Sie merken sehr rasch, wenn es daran fehlt. Wer nicht selber betet, kann auch nicht religiös sprechen. Wer als Priester beten gelernt hat, ist auch mit den Schwierigkeiten des religiösen Lebens konfrontiert worden, zum Beispiel mit dem Zustand innerer Leere, der geistlichen Trockenheit, und damit auch mit den Schwierigkeiten, welche die Laien mit den Priestern teilen. Diese bleiben dann vor der Verlegenheit bewahrt, aus Mangel an eigener religiöser Erfahrung den fragenden Laien Rezepte zu empfehlen, die für sie selber nicht lebensbedeutsam geworden sind; gibt es doch ernsthafte christliche Menschen, die beten lernen möchten, aber oft nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen.

3. Die Laien erwarten keineswegs von den Priestern, dass sie Heilige seien, sondern nur, dass sie nach einem *Leben aus dem Glauben* ernsthaft streben. Dazu scheint uns zu gehören: ein wirkliches Geöffnetsein für den jeweils Nächsten; der unbedingte Verzicht auf jedes voreilige Urteil über andere Menschen; ein aufrichtiges Streben, mit der «Kirche der Armen» arm zu sein, das heisst, die innere Loslösung von den Status-Symbolen einer Überfluss-Gesellschaft wie Auto, Fotoapparat, Whisky usw. Versuchen Sie, ernstlich christlich zu leben, genauso, wie es die Laien versuchen müssen! Wenn der Priester sich mit einem besonderen Wissensgebiet oder Lebensbereich ausserhalb seiner engeren Seelsorgeaufgabe befasste, müsste immer der lebendige Bezug zum religiösen Kern durchscheinen. Es dürfte kein Ausweichen vor seinem eigentlichen Dienst sein. Wenn dieser Kern stark und glühend ist, darf der Priester alles tun – auch Fussball spielen.

4. Die Laien erwarten von dem Priester den *Verzicht auf jedes Besserwissertum* vor allem in jenen Dingen, welche die Laien auf Grund ihrer mitgetauften und mitgefirmten «natürlichen» Begabungen, ihrer Charismen, sehr oft besser verstehen. Man könnte geradezu von einem Verzicht auf den theologischen Pseudo-Universalismus sprechen. Weil alle Dinge und jedes Geschehen eine theologische Relevanz haben, muss der theologisch Gebildete noch lange nicht die inneren Sachgesetze der irdischen Wirklichkeiten kennen. Die relative Autonomie der Kultursachgebiete ist auch vom Priester zu respektieren, sogar beim Kirchenbau. Der Verzicht auf Besserwisserei müsste vor allem basieren auf der Ehrfurcht vor der geistlich-geistigen Selbständigkeit der Laien. Wenn diese Vorschläge unterbreiten, welche die gemeinsame Arbeit etwa in einem Pfarrlaienrat betreffen, sollte der Priester diese auch dann innerlich annehmen, wenn sie nicht die seinen sind, und sie nicht bloss dulden oder gar durch passive Resistenz zu vereiteln suchen.

5. Was erwarten die Laien hinsichtlich des *Zölibats?* Während er beim Mönch, auch bei jenem, der nicht zum Priester geweiht ist, als zeichenhafte Vorwegnahme der Eschatologie zu verstehen ist, erscheint er uns Laien beim Weltpriester, der ja den der Welt dienenden Christen, den Laien, dienen soll, als Chance, in grösserer Freiheit für die Ausbreitung und Sicherung des Reiches Gottes arbeiten zu können. Der freiwillige Verzicht auf die eheliche Liebe einer Frau und auf leibliche Vaterschaft sollte den Weltpriester frei machen für eine erweiterte, eben für eine geistlich-geistige Vaterschaft. Nur der scheint uns freilich ein guter «Hirte und Vater der Seelen» zu sein, der ebensogut ein liebender Gatte und ein treusorgender Familienvater hätte werden können. Lassen Sie doch, bitte, unsere oft schmerzlichen Erfahrungen gelten! Wir engagierten Laien haben fast immer ein schlechtes Gewissen gegenüber unseren Frauen und unseren Kindern. Geht aber eines unserer Kinder daneben, dann zeigt man auch im Klerus mit Fingern auf uns: «Seht, das kommt von dem übertriebenen Laienapostolat!» Enthalten Sie sich doch im Hinblick auf die Sakramentalität der Ehe jedes Romantismus, jedes Mystizismus! Vermeiden Sie auf der Kanzel, bei Kursen und Runden den falschen Zungenschlag, der heute sehr oft die Erfahrungen der geschlechtlichen Liebe mit derselben Salbung preist, mit der früher die Ehelosigkeit verklärt wurde! Vielleicht ist noch eine Erfahrung der Weltmenschen wert, zur vorgängigen oder nachträglichen Begründung Ihres Entschlusses, um des Reiches Gottes willen ehelos zu bleiben, herangezogen zu werden: Es gibt eine Reihe von Berufen, von denen bekannt ist, dass deren Träger schlechte, weil immer mit Verantwortung für andere belastete Gatten und Väter sind. Zum Beispiel der Arzt. Die meisten Frauen von Wissenschaftlern, Künstlern, Dichtern, Schriftstellern, überhaupt von schöpferisch tätigen Männern wissen, dass sie ihr berechtigtes Verlangen nach ehelicher Zärtlichkeit zurückstellen müssen, sobald diese ihre Ehemänner in die Phase schöpferischer Arbeit eingetreten sind. Im übrigen ist es auch den Laien nicht verborgen geblieben, dass in vielen Fällen die Zölibatskrise im Leben eines Weltpriesters oft nur der Ausdruck einer tiefersitzenden Glaubenskrise ist. Aber genauso wie beim Laien die Grundbekehrung immer neu gewonnen werden muss, bleibt der existenzartikulierende Entschluss des Priesters, um des Reiches Gottes willen ehelos zu bleiben, eine ständig neu zu leistende Aufgabe.

II. Wünsche hinsichtlich des Dienstes des Priesters:

1. Was die Feier der *Liturgie* insbesondere der *Eucharistie* anbelangt, ist nicht ein neuer Rubrizismus geboten, sondern die inkarnatorische, das heisst menschliche und heutige Begegnung von Christus und mitfeiernder Gemeinde. Damit ist weder einer Entsakralisierung noch einer Privatisierung der Eucharistiefeier und der Sakramentenspendung das Wort geredet. Des mystifizierenden Lateins entkleidet, lernen Sie deutsch sprechen, lernen Sie deutsch singen! Helfen Sie mit, die Spendung und den Empfang auch der Taufe, der Firmung und der Ehe in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde zurückzubetten! Lassen Sie bei Begräbnissen viel stärker als bisher die Auferstehungshoffnung durchklingen! Nutzen Sie zu Allerseelen den Gang auch der Kirchenfremden auf den Friedhof als Chance, diesen Inbegriff der christlichen Botschaft neu und glaubwürdig zu verkünden! Lehren Sie die Christen, auch allein «im Herrn zu entschlafen».

2. Lernen Sie *predigen:* klar, kurz, bildhaft, unterbetont, nicht moralisierend, ohne unnötige Vorwürfe, ohne Seitenhiebe, schriftgetragen und lebensbezogen! Setzen Sie sich jede Predigt bis zum letzten Komma auf! Vergegenwärtigen Sie sich dabei Ihre möglichen Zuhörer! Ihre Predigt sei entweder eine Antwort auf vorausgefühlte Fragen Ihrer Gemeinde oder sie wecke erst – oft in provokativ unvollständiger Form! – die fällig gewordenen Fragen! Legen Sie die Scheu ab, Ihre Predigt vorher mit Laien des Kerns Ihrer Gemeinde zu besprechen und sie nachher von denselben Männern und Frauen kritisieren zu lassen! Treiben Sie zumindest im gleichen Masse wie Kinder- und Jugend- auch Erwachsenenkatechese! Sehen Sie auf das Beispiel der Sekten! Diese verschwenden fast keine Zeit auf die Gewinnung der Kinder und Jugendlichen; wissen sie doch, dass, wenn sie die Erwachsenen «bekehrt» haben, ihnen die Kinder und Jugendlichen von selbst zufallen. Die Erwachsenenkatechese dürfte Ihnen um so eher gelingen, wenn sie auf der religiösen Erwachsenen-

bildung aufbauen kann. Die Laien sind überzeugt, dass heute – nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und in der modernen Welt der Profanität – beides dieselbe Bedeutung erlangen kann wie der Katechismus des Canisius nach dem Konzil von Trient. Der heutigen Diaspora-Situation vermag offenbar nur der Christ standzuhalten, der einen reflektierten, einen Überzeugungsglauben besitzt, ein Christ, der weiss, warum er glaubt, und der aus diesem Glauben, der aus einer echten Christusbegegnung hervorgegangen ist, versucht, sein Leben christlich zu gestalten. Mehr fides, qua creditur, als fides, quae creditur! Es geht in erster Linie darum, den Erwachsenen die zentralen Mysterien des Glaubens aufzuschliessen und sie die Grundhaltungen des christlichen Lebens zu lehren. Religiöse Erwachsenenbildung und Katechese an den Erwachsenen aber erfordern von Ihnen nicht nur Gesprächsbereitschaft, sondern auch Dialogfähigkeit.

3. Eine letzte Forderung betrifft die Stiftung der *brüderlichen Gemeinschaft* auch durch den Priester. Ihr erster, ihr zentraler Ort ist die Gemeinde als die in Friedenszeiten am konkretesten erfahrbare Kleinstform der Kirche, welche aber nicht identisch sein muss mit der Territorialpfarrei. Diese vom Herrn gestiftete Liebesgemeinschaft derer, die an Ihn glauben, auf Seinen Namen getauft sind und auf Sein Wiederkommen hoffen, muss nicht nur bei der Feier der Eucharistie, sondern auch in allen ihren übrigen Lebensäusserungen ekklesiales Ereignis werden. Das ständige Einfrieren der Kirche ins Institutionelle muss immer wieder durch erfahrbare Brüderlichkeit aufgetaut werden. Der Priester muss geradezu erfinderisch sein, wenn es gilt, Bewährungsgelegenheiten der Brüderlichkeit zu schaffen.

III. Wünsche hinsichtlich des Verhaltens des Priesters zur Welt und zu den Menschen:

1. Der Weltpriester soll in seiner Art *welttüchtig* sein, das heisst, weder weltflüchtig noch weltsüchtig. Derzeit scheinen viele Priester noch nicht die notwendige elastische Distanz zur Welt gefunden zu haben. Diese kann in besonderen historischen Situationen und in bestimmten Bereichen zum Ort der Verlorenheit und Gottesferne werden, aber im Ganzen bleibt sie Gottes gute, zwar mit dem Menschen mitgefallene, aber auch miterlöste Schöpfung, die ebenfalls auf das Kommen des erhöhten Herrn wartet. Sie bleibt es auch heute, da sie sich dem Beschauer oft in so erschreckender Form als geistige Landschaft der Religionslosigkeit, als moderne Profanität darbietet. Um aber den Noch-nicht-Christen in ihr begegnen zu können – oft nehmen sie die Maske des Nicht-mehr-Christen an –, müssen Sie weniger hochwürdig sein, aber mehr liebenswürdig, das heisst, des Liebens würdig werden. Von Ihnen wie von uns, den Laien, wird heute nicht nur das direkte Zeugnis gefordert, sondern auch das indirekte des Lebens, des fast absichtslosen Tuns, des selbstlosen Dienens, die Haltung eines christlichen Understatement.

2. Sie müssen die *Sprache der Menschen von heute* in einem tieferen Sinne lernen. Ein Weg dazu ist die moderne Literatur, welche imstande ist, durch expressive Steigerung auch der Umgangssprache das Existenzgefühl einer Epoche dichterisch zu artikulieren. Überhaupt stellt die Dichtung den zweiten legitimen Zugang zur Wirklichkeit dar. Weder Konservativismus noch Avantgardismus um jeden Preis helfen in diesem Stadium eines kulturellen Übergangs weiter. Wir dürfen weder quer zur Zeit liegen, noch der Zeit nachlaufen!

3. Erweitern Sie in einer Bildungsgesellschaft, in der die Forderung nach einer «éducation permanente et totale» immer stärker zur inneren Norm wird, durch systematische Lektüre, aber auch durch Teilnahme an einschlägigen Kursen und Seminaren der Erwachsenenbildung Ihren *geistigen Horizont!* Das von Ihnen erwartete Heilswissen muss auf einem Daseinswissen aufruhen, das imstande und bereit ist, die aus den existentiellen Nöten des heutigen Menschen aufsteigenden Sinnfragen zu beantworten. Sie dürfen, um Himmels willen, weder im gottbezogenen noch im weltbezogenen Wissen inferior werden!

4. Nutzen Sie im Umgang mit Priestern wie mit Laien die kreatürlichen Kommunikationsmöglichkeiten! Gibt es doch die communicatio in cibo, in potu, in fumo, in ludo, in festivis, in colloquiis. Wie die Christen in der Welt, die Laien, braucht auch der Weltpriester weder Puritaner noch Geniesser sein. Wie vieles Irdisches kann Vorwort der Verkündigung und Vor-zeichen der Sakramente werden! Die Menschen, ob Christen, ob Noch-nicht- oder Nicht-mehr-Christen, sollten sich in der Atmosphäre Ihrer reichfacettierten geistlich-geistigen Väterlichkeit wohl fühlen. Brechen Sie mit allen, die Ihnen der Herr schickt, das Brot – auch mit den Sündern –, das Brot der irdischen Speise, der Freude, des Spieles, des Gespräches, des Wissens, der Kunst bis hin zum geistlichen Wort, zu den Sakramenten und zur Eucharistie! Suchen Sie auch die persönliche Freundschaft mit Laien, dann wird es Ihnen gelingen, die innere «segregatio a populo» zu überwinden, deren psychischer Reflex die «melancholia parrochialis» darstellt. Lassen Sie sich ohne Angst zunächst in den Kern und dann in die ganze Ihnen anvertraute Gemeinde – einsinken!

Prof. Dr. Ignaz Zangerle, Innsbruck

«Koinonia — Kirche und Brüderlichkeit»

Wiener Weihnachts-Seelsorger-Tagung behandelte das Thema «Brüderlichkeit»

In Wien fand vom 27. bis 29. Dezember 1967 die traditionelle Weihnachts-Seelsorger-Tagung statt. Sie stand unter dem Motto «Koinonia-Kirche und Brüderlichkeit». 300 Teilnehmer – Priester und Laien – aus Jugoslawien, Polen, Ungarn, CSSR, der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz nahmen an den Veranstaltungen teil. Sie überlegten Möglichkeiten und Anliegen, wie die Brüderlichkeit in der Gemeinde und in den einzelnen verwirklicht werden könne. In Referaten und Forumsgesprächen suchte man den Begriff «Brüderlichkeit» biblisch und theologisch in ihrer kirchlichen und menschlichen Bedeutung zu vertiefen. Die Tagung fand im Auditorium Maximum der Wiener Universität statt. Wir greifen im folgenden die wichtigsten Fragen heraus, die in grundlegenden Referaten behandelt wurden.

Glaube und Mitmenschlichkeit

Den einführenden Vortrag über dieses Thema hielt der Einsiedler Konventuale, Prof. Dr. Magnus Löhrer (Rom). Nach Auffassung des Zweiten Vatikanischen Konzils dürfe die Überzeugung von der umfassenden Brüderlichkeit nicht im Bereich theologischer Überlegungen stehen bleiben, betonte der Referent. Vielmehr müsse sich die Brüderlichkeit jetzt schon auch in tatkräftiger Zusammenarbeit zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen bei der Lösung der grossen Aufgaben, die der Menschheit heute gestellt sind, konkretisieren.

Anschliessend wies P. Magnus Löhrer, der als Herausgeber des modernen dogmatischen Werkes «Mysterium salutis» in weiten Kreisen bekannt ist, auf das theologische Spannungsfeld hin, in dem heute die Frage Glaube und Mitmenschlichkeit stehe. In Klöstern und Ordensgemeinschaften habe es Haltungen gegeben und gebe es sie noch immer, wo jede Freundschaft als Privatfreundschaft disqualifiziert werde, wo man dem herzlichen Eingehen auf ein anderes «Du» misstrauisch begegne, wo man durch ein

Gehege von Vorschriften den mitmenschlichen Kontakt auf ein Minimum zu reduzieren suche. Eine solche Haltung könne man heute nicht mehr teilen, weil sie dem schlichten Gebot des Herrn widerspreche «Du sollst den Nächsten – wirklich ihn selber – lieben wie dich selbst.» Das gleiche Empfinden herrsche heute auch im Verständnis der Liturgie vor. Die Theologie bemühe sich seit langem, die verschiedenen Weisen der Gegenwart Christi in den einzelnen Sakramenten, vor allem in der Eucharistie, zu erklären, wo bis heute auch die Frage nach seiner Gegenwart im Wort der Verkündigung neu gestellt werde.
All diese Hinweise zeigten, erklärte Prof. Löhrer, dass die Frage «Glauben und Mitmenschlichkeit» keine rein akademische sei, weil dabei das Verständnis des Evangeliums selbst auf dem Spiel stehe. Wörtlich erklärte der Referent dazu: «Der Trend geht heute ohne Zweifel eindeutig dahin, die Authentizität der Mitmenschlichkeit zu unterstreichen und das konkrete Gottesverhältnis von ihr her zu bestimmen, etwa soviel dürfe denn auch klar sein. Glaube und Mitmenschlichkeit können nicht künstlich isoliert und einfach zusammen addiert werden.»
Im Anschluss an das Referat wurde eine Forumsdiskussion abgehalten, in der eingehend auf verschiedene Punkte des Vortrags kritisch eingegangen wurde. Am Nachmittag konzelebrierte Diözesanbischof Schoiswohl in der Schottenkirche eine Gemeinschaftsmesse, bei der Priester und Laien die Kommunion unter beiden Gestalten empfingen. Nach dem Evangelium hielt Weihbischof Stöger von St. Pölten eine kurze Ansprache, in der er auf die Thematik der Tagung einging.

Kirchliche Strukturen und Brüderlichkeit heute

Am zweiten Tag sprach der Direktor des Instituts für kirchliche Sozialforschung in Essen, Dr. Egon Golomb. Brüderlichkeit in der Kirche müsse so interpretiert werden, dass die Kirchenvorstellung auch mit der gesamtgesellschaftlichen wie der kirchlichen Entwicklung in Einklang stehe. Wörtlich erklärte Dr. Golomb zur heutigen Situation: «Heute kann die Kirche ihre Autorität nicht mehr den weltlichen Instanzen entnehmen. Damit entfällt aber auch der Grund für eine dem patriarchalistisch-feudalen Ordnungsmuster entlehnte Struktur der Kirche. In der nachfeudalen Kirche wird daher der Übergang zu einer partnerschaftlichen Gliederung der Kirche notwendig». Dies erfordere jedoch einen deutlichen Strukturwandel in den Institutionen, wie auch im Denken und Handeln. Damit werde vermieden, dass die «brüderliche Kirche» zu einer stets auf Anpassung bedachten «freundlichen, wenn nicht leutseligen Kirche» umgemünzt werden soll. Auf diese Weise überkommene Strukturen würden dann, stellte Dr. Golomb fest, eine zur Anstaltskirche umgeformte Staats- oder Volkskirche konservieren. Mit dem Zweiten Vatikanum zeige sich für den Soziologen die grundsätzliche Bereitschaft zum Bruch mit dem Stil und dem Verhalten einer Feudal- und Renaissance-Welt.

In unserer Zeit bedürfe, sagte der Soziologe, brüderliche Kirche gerade einer organisatorischen Gliederung, um Wirklichkeit zu werden. Dem pluralistischen Charakter unserer Gesellschaft entspreche die Kirchenstruktur dadurch, dass sie in echter Mitmenschlichkeit als Kirche in der offenen Gesellschaft stehe und auch die Freiheit der Religion anerkenne. Auf dem Weg zur brüderlichen Grosskirche werde die Kirche jedoch mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, da die neue Kirchenstruktur keine Schöpfung aus dem Nichts sei, sondern auch auf feudalistische Elemente eine Antwort finden und realisieren müsse. Unter brüderlicher Grosskirche sei eine Denkrichtung zu verstehen, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Gegebenen bewähren und entwickeln müsse. Die Pluralität in der brüderlichen Grosskirche werde nur so möglich, wenn auch in den sozialen Beziehungen der Gemeinden das Gesetz der Interkommunion Geltung habe. «Katholisch sein heisst dann: In Querverbindung stehen».

Die Beziehungen in der brüderlichen Gross-Kirche müssten also auf sachlichfundierter Grundlage spezifiziert werden, damit sie nicht wieder eine völlige feudalistische Unterwerfung anstreben. An die Stelle von gefühlsstarker Verbundenheit müsse die in den zu entwickelnden Gremien partnerschaftlicher Einflussnahme erarbeitete Einordnung und Übereinstimmung der Orientierung treten. Daneben erfordere echte Pluralität aber auch, dass es innerhalb der Kirche Möglichkeiten einer legitimen Opposition gebe. So sei nicht mehr innere Emigration und Resignation das einzig Mögliche. Hier liege die Aufgabe, eine die Kirche auf allen Stufen durchziehende Kollegialität in allen ihren Konsequenzen und Möglichkeiten zu durchdenken. Für eine solche Art demokratisierter Gestalt der Kirche müssten schliesslich auch die Methoden friedlicher Konfliktlösung möglich sein und eine echte Chance erhalten.

Eindrucksvoll war die gemeinsame Bussfeier, die am gleichen Tag alle Teilnehmer in der grossen Universitätsaula hielten. Priester und Laien sprachen dabei ihr Schuldbekenntnis und baten um Vergebung, vor allem ihrer Vergehen gegen die Brüderlichkeit. Die Bussfeier leitete der Pfarrer von Wien-Rodaun, Dr. Peter Zehndorfer.

Volle Brüderlichkeit ohne Autoritätsverlust

Was als Parole der französischen Revolution gerade im konservativen Raum des deutschsprachigen Katholizismus einen schlechten Klang habe, das sei heute zur Parole im Katholizismus selbst geworden: die Brüderlichkeit. Dies stellte Prof. Dr. Alois Müller (Freiburg/Schweiz) in seinem Vortrag über «Kirchliches Amt als brüderlicher Dienst» fest. Alle Glieder der Kirche seien grundlegend gleichgestellt. Sie ständen alle unter der Autorität des einen Meisters, Vaters und Führers. Es sei aber einigen von ihnen aufgetragen, ihren Mitbrüdern die Autorität Christi in Erinnerung zu rufen. Sie müssten Lehr- und Befehlsworte aussprechen, könnten es aber nur, weil sie sich auf die göttliche Autorität beziehen können.
Prof. Müller warf dann die Frage auf: «Warum verlangt die heutige Situation das kirchliche Amt als brüderlichen Dienst auch auf psychologischer Ebene?» Für die Gegenwart sei typisch, dass heute der Mensch im Mitmenschen immer mehr den Bruder zu sehen bereit sei. Die Menschheit erobere sich heute erstmals eine vorher unzulängliche Dimension ihres Wesens, eben die universelle Brüderlichkeit. Der heutige Mensch sei also zur Brüderlichkeit fähig geworden, er sei der Brüderlichkeit bedürftig und denke auch brüderlich. Es sei für die Kirche die Stunde gekommen, den Wesenszug der Brüderlichkeit im Amt zu entfalten. Die Sorge der Väter des Zweiten Vatikanums, die Autorität auszuhöhlen, habe bei ihnen zu einer gewissen Reserve gegenüber der Brüderlichkeit geführt. Gerade hier müsse aber vor dem Missverständnis gewarnt werden, als schliesse brüderliche Autorität eine Lockerung ein oder als sei sie gar nur ein anderes Wort für «jeder macht, was er will».
Die Forderung der Brüderlichkeit an Papst, Bischöfe und ihre Kurien habe etwas Sensationelles an sich. Weniger sensationell, aber nicht weniger aktuell und wichtig sei diese Forderung an den sogenannten «niederen Klerus». Klagen von Laien über autoritäre Priester schienen nicht seltener zu sein als solche von Priestern über autoritäre Oberhirten.
Den letzten Vortrag über «Diakonie in der Gemeinde» hielt der Münchner Seelsorgeamtsleiter Kanonikus Ernst Tewes. Über «Psychologische Voraussetzungen echter Brüderlichkeit» hatte tagszuvor der Innsbrucker Pastoraltheologe P. Dr. Pius Sbandi gesprochen.

(Nach Berichten der «Kathpress» zusammengestellt von J. B. V.)

Aus der Arbeit unserer Verbände

Präsides-Kurs im Kongregations-Zentrum, Einsiedeln

Dem vom 6. bis 10. November 1967 im «Zentrum», Einsiedeln, durchgeführten und gut besuchten Kurs für Kongregations- und Blauringpräsides war ein prächtiger Erfolg beschieden. Es war eine glückliche Idee, neben der Behandlung von mehr «internen» Sachfragen über Neuorientierung von Kongregation und Blauring, ein Thema zur Sprache zu bringen, mit dem sich heute jeder Gebildete auseinanderzusetzen hat und das für Theologen und Seelsorger von besonderer Relevanz ist. Dieses Thema hiess: «*Schöpfung und Entwicklung, Mensch und Kosmos*».

Der Verbandsleitung war es gelungen, in Prof. Dr. Alois Haas, SJ, Dozent an der philosophisch-theologischen Hochschule Pullach bei München, Naturphilosoph und Biologe, einen bestausgewiesenen Fachmann und zugleich ausgezeichneten Kenner der Werke P. Teilhard's de Chardin, als Referenten zu gewinnen. In einer Reihe von tiefgründigen Vorträgen führte er die Kursteilnehmer in das imposante evolutive Weltbild des berühmten französischen Paläontologen, Biologen und Geologen ein, das auch in nichtkatholischen Kreisen auf ein täglich wachsendes Interesse stösst.

«*Schöpfung in Entwicklung*» lautete das dominante Leitwort, anhand dessen der Referent die Grundgedanken Teilhard's über den Ursprung des Kosmos und seine immanenten Entwicklungsgesetze, über den abstammungsmässigen Kontakt alles Lebendigen, über die Natur von Materie und Geist, über die Anthropogenese (Monogenismus und Polygenismus, Hominisation und Humanisation) und die Stellung des Menschen im Kosmos, über die umfassende Theologie des Weltalls und seine christologische Grundausrichtung entwickelte. Dabei wurden höchst interessante und aktuelle Grenzfragen zwischen Schöpfungstheologie, christlicher Anthropologie und Evolutionstheorie erörtert und Teilhard's grandioser Entwurf einer Synthese zwischen dem kreativen Weltbild der Theologie und dem damit durchaus vereinbarlichen evolutiv-dynamischen Weltbild der modernen Naturwissenschaft geistvoll erläutert und begründet.

Nach Prof. Haas ging es Teilhard letztlich darum, die christologische Kosmologie eines heiligen Paulus (vgl. Epheser- und Kolosserbrief) wissenschaftlich und weltbildlich zu explizieren und zu rechtfertigen und dabei zu zeigen, wie der an die «bewusstseinsgeladene» Materie ergangene Schöpfungsbefehl: «Werde Mensch!» durch kontinuierlich verbundene Entwicklungsstufen hindurch sich allmählich verwirklichte, um schliesslich im fleischgewordenen Logos, im Gottmenschen, zu kulminieren. Wenn man vom thomistischen Standpunkt aus zu gewissen Thesen Teilhard's (zum Beispiel zum Satz, dass Geist und Materie nicht wesentlich (substantiell) verschieden, sondern nur verschiedene Seiten ein und derselben kosmischen Wirklichkeit sind) auch ein Fragezeichen setzen wird, so muss doch seine Gesamtkonzeption mit dem Ziel einer sinnvollen Integration aller Wissenszweige in die weltbildliche Schau des gläubig-denkenden Menschen als überaus eindrucksvoll, für weiteres Forschen und Philosophieren in dieser Richtung als eminent fruchtbar und im Hinblick auf eine doktrinäre Überwindung des dialektischen Materialismus als höchst verdienstlich bewertet werden.

Diese Vortragsreihe mit ihrem philosophisch-theologischen Tiefgang hat sich für die hochbefriedigten Teilnehmer als ebenso lehrreich wie klärend erwiesen und hat manche wertvolle Information und praktische Anregung für eine zeitgemässe kerygmatische Auswertung in Predigt, Katechese und Diskussionsrunde vermittelt.

Neben dieser wissenschaftlichen Vortragsreihe befassten wir uns im Anschluss an recht instruktive und anregende Kurzreferate von Zentralpräses Dr. J. Niederer und Direktor J. Huber mit den «hauseigenen» Problemen unserer Bewegung: mit dem fälligen «aggiornamento» in der Kongregation und ihren neuen Satzungen, mit den Ergebnissen des M. K.-Welt-Kongresses in Rom, mit dem Suchen nach neuen Wegen der Werbung, Erfassung und Schulung der Mitglieder wie auch der Beeinflussung der Aussenstehenden. Sowohl in den Einführungsreferaten wie auch in den Diskussionsvoten kam die aufrichtige Sorge um eine sachgerechte Anpassung unserer Seelsorgs- und Apostolatsmethoden an die moderne Zeit und die Mentalität der heutigen Jugend zum Ausdruck sowie die Überzeugung von der Notwendigkeit der Auslese und der Eliteschulung. Dass man in den verschiedenen Ausspracherunden eine Situation vorsichtigen Tastens und Rekognoszierens (die mit der Planung einer neuen Strategie verbunden ist), feststellen konnte, ist nicht als Zeichen der Ratlosigkeit oder gar der Resignation zu werten, sondern vielmehr als ein Beweis dafür, dass man die Probleme in ihrer Komplexität erkennt, sich mit ihnen realistisch auseinandersetzt und ernstlich gewillt ist, nach soliden Lösungen zu suchen.

Im Sinne der konziliaren «Aufwertung» der Frau und ihres Dienstes in der Kirche nahmen auch Frl. A. Beck, vom Aussendienst der Kongregationszentrale, sowie Frl. M. Lüscher, Bundesführerin des Blauring, aktiv am Kurse teil. Damit kam auch das frauliche Laienelement zum Zuge, was sich in den Diskussionsvoten der Betreffenden sachlich bereichernd und ausgleichend auswirkte.

Dass der Kurs in einer auch menschlich ansprechenden Atmosphäre mit der so wünschenswerten Pflege der «human relations» und der mitbrüderlichen Geselligkeit sich abwickelte, wurde sicher von allen Teilnehmern wohltuend empfunden und dankbar vermerkt. Die liturgisch erhebend gestalteten Eucharistiefeiern in Konzelebration gaben dem Bildungskurs die religiöse Weihe und schufen jenes pneumatische «Fluidum», das alle einander innerlich näher brachte und sie die Werte mitbrüderlicher Gemeinschaft beglückend erleben liess. So gebührt denn den Veranstaltern und Referenten (wie auch den dienenden Geistern des Hauses!) der aufrichtige Dank aller Teilnehmer, dem sich spontan der Wunsch anschliesst, es möge in absehbarer Zeit wieder ein solcher Kurs mit ähnlicher «Struktur» und ähnlichem Zuspruch im heimeligen «Zentrum» wo man in jeder Hinsicht bestens aufgehoben war, durchgeführt werden.

Dr. Wilhelm Stolz, Bad Ragaz

Bedrängte Kirche in der Tschechoslowakei

Ein im Exil lebender tschechoslowakischer Priester erhielt vor einiger Zeit von einem Laien den nachfolgenden Situationsbericht über die Lage der Kirche in seiner Heimat mit der Bitte, den Brief im Westen bekannt zu machen. Der nüchterne Tatsachenbericht beweist neuerdings, dass die Kirche in der Tschechoslowakei noch immer den Weg der Verfolgung geht. Um so mehr verdient sie unsere Hilfe und Unterstützung. Der Brief lautet in deutscher Übertragung:

Ich benütze ein paar Tage Freiheit, um Ihnen Nachrichten über die Kirche in meinem Land zu geben.

Nur 19 Neupriester

Wir Katholiken in der Tschechoslowakei sind sehr bedrückt, da wir dieses Jahr nur 19 Neupriester gehabt haben. Noch nie in der Geschichte der Kirche unseres Landes war die Ziffer so niedrig. Für die 10 Millionen Katholiken ist diese Zahl eine Katastrophe. Letztes Jahr sind 24 Priester geweiht worden. Vor 1939 (Besetzung des Landes durch Hitler) besass die Kirche 13 Oberseminare mit ungefähr 1500 bis 1700 Alumnen und zwi-

schen 300 und 400 Neupriestern im Jahr. Seitdem das kommunistische Regime von Prag sich gewaltsam der katholischen Kirche bemächtigt hat (1950–52), sind die Priester in 20 Jahren Verfolgung auf die Hälfte zusammengeschmolzen. In weiteren 20 Jahren wird die Kirche aussterben, oder es werden noch ein paar Priester übrig sein, die man den ausländischen Touristen zeigen wird, um sie zu überzeugen, dass man die Religion in der Tschechoslowakei achtet... Dieses tragische Geschehen vollzieht sich nicht weit weg von euch, christliche Brüder im Westen, und wir haben den Eindruck, dass ihr euch nicht um uns kümmert...

Ein trauriges Bischofsjubiläum

Am 15. August 1947 wurde Joseph Hlouch, Pastoralprofessor an der theologischen Fakultät von Olmütz, zum Bischof von C. Budejovice (Budweis) geweiht. 1952 zwang ihm die Regierung einen dem Regime freundlichen Generalvikar auf. Mgr. Hlouch protestierte gegen diese Usurpation seiner Macht und wurde daraufhin mit andern Bischöfen gefangengesetzt. So entledigte sich die Regierung ohne Prozess dieses Bischofs. Nach 11 Jahren Gefangenschaft wurde er «freigelassen» und als Kaplan in ein Exerzitienhaus für alte Schwestern versetzt; er hat keine Möglichkeit, seine bischöflichen Aufgaben zu erfüllen, konnte auch nicht nach Rom ans Konzil gehen. Grüssen Sie ihn mit einer einfachen Karte: Mgr. Josephus Hlouch, Koclirov u Svitav, Tschechoslowakei.

Katechismusunterricht verboten

In Prag haben die Anmeldungen zum Katechismusunterricht in den Primarschulen zugenommen; sie übersteigen heute 500 (vor dem Krieg waren es ungefähr 200 000 Schüler). Das Kultusministerium hat den Priestern verweigert, diesen Unterricht zu erteilen; nur zwei Lehrerinnen sind als Katechistinnen damit beauftragt. (Man vergesse nicht, dass immer noch 1500 Priester in Zwangsarbeitslagern sind).

Neue Schikanen und Gewalttaten gegen Priester und Gläubige

Den marxistischen Atheisten in Prag ist es nicht gelungen, dem Vatikan und den Katholiken der Tschechoslowakei unwürdige Bischöfe wie Mgr. Oliva aufzuzwingen. Daher lösen sie im ganzen Land eine neue Verfolgungswelle aus. Atheistische Funktionäre überwachen jeden Priester und das religiöse Leben der Gläubigen. Hält der Stalinismus bei uns wieder Einkehr?

Helft uns, von der Regierung mehr Freiheit zu erlangen

Beim Krieg Israels haben wir gesehen, wie eine gewaltige Woge der Solidarität mit diesem kleinen Lande die Welt und selbst unsere Tschechoslowakei durchflutete. Wir konnten nicht gegen die antisemitische Politik der Regierung protestieren; der bekannteste kommunistische Schriftsteller, L. Mnacko, musste nach dem Westen kommen, um die Wahrheit zu sagen. Er deckte das Lügengewebe auf; doch seine Partei verwarf ihn. Er muss im Exil bleiben; seine tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, sein Titel als verdienter Künstler und seine Auszeichnungen sind ihm entzogen worden; er soll in der Tschechoslowakei vergessen werden.

Christliche Brüder im Westen! Uns scheint, ihr habt euch durch die Versprechungen eines neuen, marxistischen Humanismus, den zum Beispiel Garraudy besingt, einschläfern lassen. Ihr vergesst uns! Ihr haltet Solidaritätskundgebungen für Vietnam oder Yemen ab... und vergesst eure Brüder in Christus, die Kirche des Schweigens.

Helft uns daher! Versammelt euch vor den tschechischen Gesandtschaften in Paris, Brüssel, London, Bern, Rom..., um dort für uns Fürsprache einzulegen. Überreicht dem Gesandten meines Landes einen Protestbrief, damit die katholische Kirche in der Tschechoslowakei unter Anerkennung des sozialistischen Regimes sich selber verwalten kann.

Wir danken euch zum voraus für diese Solidaritätshandlung; Gott segne euch!

Ein Katholik der Tschechoslowakei

(Für die «SKZ» aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

So stehen die Dinge in Holland

Wie Edward Schillebeeckx die Situation sieht

Fortsetzung

Die Intellektuellen

Neben und mit der eben genannten stellen wir eine weitere Erscheinung fest: katholische Schriftsteller, religiöse, christliche, der Kirche ergebene Menschen, kurz, hingebende Katholiken, sind mit den empirischen äussern Formen der Kirche, der Kirchenprovinz, des Bistums oder der Pfarrei in Streit geraten. Ohne eine theologische Ausbildung zu besitzen, sind sie von tiefem religiösem Interesse erfüllt und bringen ihre Intuitionen und Stellungnahmen, die man meistens durchaus teilen kann, in Formulierungen zum Ausdruck, die zwischen der äusseren soziologischen Struktur der Kirche und ihrem grundlegenden, auch äussern Aufbau keinen Unterschied machen, und daher manchenorts den Eindruck erwecken, sie wollen eine bloss geistige, charismatische Kirche. Sie haben nicht viel Zeit, um sich in den mühevollen Theorien der Theologen zu vertiefen, auch wenn diese von einem andern Gesichtspunkt aus im Grunde das Gleiche sagen. Als Schriftsteller nehmen sie sodann für sich das Recht in Anspruch, dem Glauben einen persönlichen Ausdruck zu verleihen, ihn auf neue zeitgemässe Art darzulegen und zusammenzufassen und den Dingen neue eigene Akzente zu geben, wie das zu jeder Zeit geschieht. Die herkömmlichen Akzente werden durchaus nicht ausgeschlossen. Aber sie sagen diesen Menschen nichts mehr, scheinen ihnen vom modernen Standpunkt aus geradezu falsch zu sein, da man sie nicht mehr leben und erleben kann. So stellen sie nicht in Abrede, dass die Privatmesse dem Glauben entspricht, behaupten aber, eine solche Feier sei für sie kein existentielles religiöses Erlebnis mehr, sie können keinen Einklang mit ihr herstellen. Infolgedessen kommt für sie nur die Gemeinschaftsmesse in Betracht, da sie die einzige Zelebrationsform ist, die ihnen zusagt und an der sie teilnehmen können.

Priester, die keine Privatmesse mehr lesen

Wenn es sich in solchen Fällen um Priester handelt, ziehen sie die Folgerungen, keine sogenannte Privatmesse mehr zu lesen. Das beruht nicht auf dogmatischen Motiven, sondern nur darauf, dass sie «existentiell nicht anders handeln können». Es hat keinen Sinn, mit ihnen eine theoretische Diskussion anzufangen. Die theologischen Gründe, die man vorbringt, mögen noch so richtig sein; sie wissen genau, dass es irrig wäre, den dogmatischen Wert einer Privatmesse zu leugnen. Das genügt aber nicht, um ihr existentielles Problem zu lösen. Überdies berufen sie sich mit vollem Recht darauf, dass das Mittelalter die Privatmesse im Gegensatz zur ganzen vorausgegangenen Überlieferung der Gemeinschaftsmesse eingeführt hat und damit gegen die von

den früheren Päpsten erlassenen Richtlinien verstiess. Das geschah damals nicht aus einem Zweifel am dogmatischen Wert der Gemeinschaftsmesse, sondern einfach aus dem Geiste der Zeit, der dazu neigte, neue Akzente zu setzen und das Erlebnis einer im mystisch bewegten, tiefen, einsamen Gebet gefeierten Messe vorzog. Ähnlich stellt man in Holland, besonders auf dem Gebiet der Liturgie, zahlreiche Akzentverschiebungen fest, die mit einer Glaubenskrise nichts zu tun haben.

Was mich an den Holländern überrascht, ist die eiserne Logik, mit der sie neue Gesichtspunkte oder eine neue existentielle Sicht immer in die Tat umsetzen, auch wenn es sich zum Beispiel um eine Meinung handelt, die an sich nur einen ernstlichen Zweifel an einer traditionellen Gegebenheit (wir verstehen diesen Ausdruck im weitesten, nicht nur im dogmatischen Sinne) erhebt, oder um «die Unmöglichkeit, sie noch zu begreifen».

Wenn in andern Ländern neue Erlebnisse oder Zweifel auftauchen, fährt man ruhig fort, sich an die alte Praxis und ihre Gewohnheiten zu halten, auch wenn man es bisweilen eher zu Unrecht tut; die Holländer bringen es nicht über sich, so zu handeln.

Neben diesem weiten Gebiet, wo es sich nur um Akzentverschiebungen aufgrund der neuen existentiellen Erfahrungen handelt, stehen andere Erscheinungen, die an sich nicht notwendig Besorgnisse wecken, auch wenn sie oft falsch gedeutet werden und eine Reihe von Handlungen und Gegenhandlungen hervorrufen, die ein Gefühl der Unsicherheit und eine Krisenstimmung hervorrufen.

So ist etwas vom Lebensstil der Teenager mit ihrem Antikonformismus, ihrer Auflehnung gegen das heutige Gesellschaftsleben in die Kreise des holländischen Klerus eingedrungen und in einzelnen Fällen sogar auf die Kanzel gestiegen. Wenn so etwas in Holland geschieht, das seit seinem goldenen Jahrhundert durch seine sehr korrekten Lebensformen, die dem Fremden anfänglich gekünstelt erscheinen, bekannt ist, so ist es verständlich, dass unter den Gläubigen Verwirrung entsteht, und dass ein so massives Vorgehen zur Verbreitung der neuen Ideen auf dem Markt, das nicht die geringste Rücksicht auf die noch ganz anders gerichtete Haltung der Mehrheit der Katholiken nimmt, viel Unruhe stiftet.

Der Herd der Krise liegt im Klerus

Viele Gläubige finden es bereits schwierig, mit den Neuheiten des Konzils fertig zu werden. Wenn ihnen nun diese und noch viele andere auf grobe Art von der Kanzel ins Gesicht geschleudert werden, so wundert man sich nicht, dass daraus nur Unruhe, Ungewissheit und Krisenstimmungen entstehen. Die Lage ist in Holland wegen der genannten Begleiterscheinungen noch ausgeprägter als anderswo.

Ich nehme jeweils die «Geschichten», die über Prediger erzählt werden, mit ausgesprochener Vorsicht auf. Doch meinen eigenen Ohren muss ich wohl trauen. Ich habe tatsächlich einen Prediger seine Ansprache, die im Übrigen unanfechtbar und tief christlich war, mit den Worten beginnen hören: «Der Schwachkopf, der den Rosenkranz erfunden hat...». Das wirkte bei den meisten Hörern tief verletzend.

Es ist zuzugeben, dass das Neue zuweilen auf marktschreierische Art gepredigt wird; unverdaute Ideen, die man anderswo bei sich selber vergräbt oder höchstens im Privatgespräch äussert, werden in Holland auch öffentlich breitgeschlagen. Wenn man das hört, errät man, was für ein Buch der Redner eben gelesen, aber auch von seiner eigenen Problemstellung aus auf seine Weise gedeutet hat, so dass die ausgezeichneten Ideen des Schriftwerkes in ganz anderer Richtung gebraucht und verdreht werden. Es handelt sich zwar hier um Einzelfälle; aber sie vermehren doch die Unruhe unter den Gläubigen, da sie sich wiederholen und dann regelmässig verbreitet werden.

Dass der Herd der Krise beim Klerus liegt, ergibt sich auch aus dem Umstand, dass die Zahl der Priester, die ihren Dienst verliessen, bis vor wenigen Jahren sehr niedrig war. In der letzten Zeit ist sie jedoch gewachsen, auch wenn sie im Vergleich zu andern europäischen Völkern noch ziemlich bescheiden ist. Hier kommen wir zum Kern des Problems. Wer das Priestertum aufgibt, bringt andere Gründe vor, als es früher der Fall war. Die einen sehen keine Möglichkeit mehr, ihre Sendung zu erfüllen; sie haben es satt, Wahrheiten verkünden zu sollen, an denen sie aus ihrer ganzen seelischen Einstellung heraus zweifeln; sie empfinden einen Riss zwischen dem, was sie nach der allgemeinen Erwartung tun und sagen sollten, und den wahren Notwendigkeiten des Daseins, ihren Interessen und echten Erfahrungen. Das Wissen um das unermessliche Elend in Indien oder Vietnam trifft sie zutiefst; der Einsatz für diese Probleme sagt ihnen mehr als die Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums, um so mehr, als sie dadurch dem entsprechen, was das Volk auf andern Gebieten mit seinen Interessen und echten Notwendigkeiten schon erlebt. Nur ist festzustellen, dass wenige oder gar keine dieser Priester tatsächlich nach Indien oder Vietnam oder in ein anderes der unterentwickelten Länder gehen.

Andere sind es müde, immer, Tag um Tag in einer ausdrücklich religiösen Atmosphäre zu leben; sie suchen, aus diesem Geleise herauszukommen und wirklich als Menschen atmen zu können; sie empfinden ihr ganzes bisheriges Leben mit seiner übertriebenen Kirchlichkeit als eine Daseinsform, die man heute nicht mehr tragen kann; sie wollen als normale Christen leben, ohne der Kirche und der Religion stets eine betonte Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen.

Wieder andern – meistens ist dies jedoch nicht das Hauptproblem, sondern nur ein Umstand, der mit ihrer Krise zusammentrifft oder eine Folge davon ist – bietet die Frau einen neuen Ausblick auf das Leben; sie wird als Befreiung aus einem Dasein empfunden, das einseitig religiös gerichtet und allzu gespannt ist; bei ihr hofft man, ein echt menschliches Leben mit der Religiosität verbinden zu können.

Zu gewaltsamer Übergang

Diese ganze Lage bildet natürlich einen fruchtbaren Boden für einen reaktionären Integralismus, der die Unruhe weiter vermehren muss. Es ist nicht leicht genau festzustellen, wie weit in Holland eine solche Erscheinung schon vorliegt. Doch sind Anzeichen vorhanden, die in diese Richtung weisen; sollten sie weitere Ausmasse annehmen, so könnten sie bei einer explosiven Lage, wie sie in der Kirche Hollands vorliegt, zu verderblichen Folgen führen. Der Gegensatz zwischen «alt» und «neu» ist meiner Ansicht nach deswegen so offensichtlich und stark, weil dieses Land keine eigentliche Blüte der Neuscholastik erlebt hat, wie dies anderswo, in Belgien, Frankreich und Deutschland wenigstens während der zwei Weltkriege der Fall war, wo dadurch eine gewisse Erneuerung erfolgte. In Belgien wird daher das Neue jetzt ohne grosse Reibung aufgenommen. Holland dagegen ist von der alten Scholastik unversehens mitten in die neuen Elemente der katholischen und kalvinistischen Theologie und der existentialistischen Phänomenologie geraten.

Der Übergang erfolgte zu plötzlich. Es fehlte ihm das verbindende Element, das die Neuscholastik des 20. Jahrhunderts darstellt, die uns in der Jugend so angezogen hatte. Eine Folge davon war neben andern, dass die katholischen Theologen nicht darauf vorbereitet waren, den Problemen, die sich unterdessen rasch entwickelten, eine überzeugende Antwort zu geben. Dem Neuen gegenüber, das gute Elemente besitzt, sie aber noch nicht richtig übernommen und gereift hat, beschränkten sie sich darauf, eine Glaubensauffassung im Stile der alten Scholastik zu verfechten, die nicht selten als das Glaubensbekenntnis der Kirche hingestellt wurde, dabei aber über eigentliche, wirkliche Probleme hinwegglitt. So

stellten einige zum Beispiel den neuen Theorien über die Wesensverwandlung der Gestalten in der Eucharistie, welche die öffentliche Meinung beunruhigten, einfach eine Art theologischer Chemie der Atome und Moleküle gegenüber. Eine solche Art, auf lebendig empfundene Probleme zu antworten, bedeutet eine Vogel-Strauss-Politik und ruft auf die Dauer Widerspruch wach. Diese Verteidiger des Alten bemühen sich leider nur, mit dem Finger auf etwas anderes hinzuweisen: der oder jener hat dies gesagt; da oder dort haben sie es so gemacht. Lassen wir dahingestellt, ob diese Zitate richtig sind oder nicht vielmehr aus dem Zusammenhang gerissene Sätze. Aber diese Theologen begnügen sich mit solchen «Informationen», ohne etwas Positives hinzuzufügen – man zitiert einen Satz oder einen Kanon des Konzils von Trient ohne irgendeine erklärende Bemerkung –, und nie wird der Versuch unternommen, auf die konkreten Probleme eine konkrete Antwort zu geben.

Wenn wir diese Tatsache klar ins Auge fassen, so sieht man ein, dass hier der typische Ursprung einer integralistischen Reaktion liegt, die zwar noch nicht voll ausgebildet vorliegt, aber doch insgeheim heranwächst; so scheint mir wenigstens. Zu all dem gesellt sich noch die allgemeine Unruhe, die den Menschen erfasst, wenn er sich gezwungen sieht, auf alte Gewohnheiten nicht deshalb zu verzichten, weil die Änderung seinem persönlich empfundenen Bedürfnis entspricht, sondern einfach, weil die Gesellschaft, in der er lebt, sie ihm aufzwingt. Man denke zum Beispiel an die liturgischen Umgestaltungen, die durch das Konzil hervorgerufen worden sind. Die Kirche ist sicher nicht direkt dazu berufen, Wächter der Kulturschätze der Vergangenheit zu sein. Ihre erste Aufgabe ist die, auf die christlichen Bedürfnisse der Gläubigen eine Antwort zu geben, nicht die, unter Verkennung dieser wirklichen Notwendigkeiten die Schätze der Kultur zu retten. Anderseits sind diese alten Schätze für die älteren Katholiken nicht bloss Kulturgüter, mit denen sie herangewachsen und sie mit ihrem Leben und ihrer religiösen Erfahrung zutiefst verbunden sind, sondern gewissermassen die lebendige Haut ihres religiösen Erlebens, nicht bloss ein Kleid, das man anziehen und, wenn auch ungern, jeden Augenblick wieder ablegen kann. Sie bilden nicht bloss eine Ausdrucksform ihrer Religion, sondern ihre eigene religiöse Erfahrung, die durch jene Formen das geworden ist, was sie besitzen. Auch in diesem Fall kann man nicht von einem Dualismus von innerer Erfahrung und rein äusserer Form sprechen, und viele haben daher heute oft den Eindruck, man wolle ihnen bei lebendigem Leibe die Haut abziehen.

Das eigentliche Problem: das Verhältnis der Kirche zur Welt

Ich möchte mit diesen Bemerkungen nicht halbe Massnahmen und Reformen befürworten, sondern nur die Aufmerksamkeit darauf hinlenken, dass man sich der Opfer bewusst bleiben muss, die man von vielen verlangt, damit die Kirche der Zukunft lebendig bleibt. Einer der vielen Gründe für die Beunruhigung war in Holland gerade die Tatsache, dass die öffentliche Meinung sich nicht genügend Rechenschaft gab, dass man vielen Menschen einen Verzicht auferlegte, der beinahe dem auf die eigene Persönlichkeit gleichkam, um sich eher äusserlich auf einen harten Kampf für das eigene Anliegen einzulassen.

Hier berühren wir nun den eigentlichen Kern des Problems, der so ziemlich alles erklärt. Das wahre Problem, das auf den Tisch gebracht, aber noch nicht gelöst ist, bildet die Beziehung der Kirche zur Welt, und noch tiefer, die Beziehung zwischen der Religion und der profanen Welt, zwischen der allumfassenden Liebe zum Nächsten und der Menschheit. Man glaube nicht, diese Probleme seien irgendwie künstlich oder sogar von aussen hervorgerufen worden, zum Beispiel unter dem Einfluss der Werke von J. T. A. Robinson, P. Tillich, D. Bonhöffer, H. Braun, R. Bultmann, G. Ebeling, der sogenannten «Gottestod»-Theologen, oder auf einer andern Ebene, der Schriften von H. Böll, K. Alery: eine ganze Strömung, bei der es nicht immer leicht ist, die politischen von den religiösen Gesichtspunkten zu trennen, weil die einen die andern beeinflussen. Eine kritische Lektüre jener Autoren hätte beträchtliche Unterschiede ans Licht gebracht, ganz abgesehen von der Frage, wieviele Leser sie mit der notwendigen Fähigkeit kritischer Unterscheidung studiert haben.

In jener Lektüre findet man einfach ein Echo dessen, was man in sich selber wälzt. Das ist eine Sache, die man schon bei den Kindern von acht bis zehn Jahren feststellt. Man hat mir zum Beispiel folgendes Begebnis erzählt. Bei Tisch hatte der Vater seinen Achtjährigen gemahnt: «Warte! Bete zuerst! Danke Gott für das Essen, das er dir gibt». Worauf der Kleine achselzuckend erwiderte: «Das gibt mir nicht Gott, sondern du!» So hatte er mit seinen Kinderlippen das Problem glatt auf den Tisch geworfen. Wir können diese Lage nicht mit dem geläufigen Ausdruck «Säkularisierungsprozess» bezeichnen, obwohl im wesentlichen auch dieser darin steckt. Überraschenderweise stellt man fest, dass es durchaus kein Prozess ist, der von der Kirche wegführt oder von Rom losreissen will. Es handelt sich nicht um das. Auch bei den entschiedendsten Anhängern des Neuen – es ist schwierig zu sagen, wie zahlreich sie sind – besteht nicht der geringste Anhaltspunkt für den Verdacht, sie planen ein Schisma im klassischen Sinne des Wortes. Es geht um etwas anderes: im Innern der Kirche, ihres Lebens und Handelns fasst eine *neue Deutung der Kirche und des Christentums* Fuss, und bei einigen – hier ist der Prozentsatz noch bedeutend niedriger, obwohl es immer schwierig bleibt, auch nur annähernde Zahlen zu bringen – reift etwas heran, was wir als «Katholizismus freier Denker» bezeichnen könnten, etwa den «liberalen protestantischen Gemeinschaften» entsprechend. Lassen wir für den Augenblick die Frage beiseite, inwieweit die Ausdrücke «liberaler Katholizismus», «Katholizismus freier Denker» einen innern Widerspruch enthalten; ich habe diese Benennung nur gewählt, um die Grenzsituation derer klar hervorzuheben, die katholisch bleiben wollen, aber als katholische Freidenker. Auch in Holland zeigt sich diese Haltung vorläufig nur innerhalb der Zimmerwände; in der Öffentlichkeit und der Presse begegnet man ihr nur selten und nicht in klar ausgesprochener Form. Das trägt aber von neuem nur zu vermehrter Unruhe und Unsicherheit bei.

In der extremsten Form handelt es sich um einen Glauben, der ausschliesslich als eine Selbsterleuchtung, Selbsterklärung und Selbstdeutung des Menschen betrachtet wird, bei der die Heilige Schrift und in nicht geringerem Masse die «heiligen Bücher» der andern grossen Religionen – die Formulierungen werden dabei natürlich ungenauer, unklarer und vorsichtiger – als Führer und Ansporn dienen. Die Kirche wird vollständig mit der Welt, mit der Gemeinschaft, die sich unter den Menschen gebildet hat, eingesetzt, oder dann betrachtet man sie als deren Funktion, eine vorübergehende Autorität, von der man sich mit einem Gefühl der Dankbarkeit wegwendet, nachdem sie ihren Dienst geleistet hat. Bei diesem ganzen Vorgang ist Gott die tragende Grundlage; genau das ist uns in Christus verkündet worden.

Ich glaube, wenige würden sich zu einer so formulierten Neigung bekennen. Aber als Tendenz ist sie unterirdisch in mehr als einem Denker am Werk. Bei vielen hat sie eher die Form einer Frage, eines Suchens oder einer sympathisierenden Annäherung an die fraglichen Probleme. Aber auch weniger hervorragende Geister haben davon vernommen, und so geschieht es dann zuweilen, dass man in Broschüren und Verbreitungsschriften davon als von einer «neuen befreienden Auffassung» spricht.

(Schluss folgt)

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Amtlicher Teil

Bistum Basel

An die hochwürdigsten Herren Dekane

Da die Dekanatsversammlungen, die ich jeweils im Winter im Sinn der Kontaktnahme mit dem gesamten Klerus abzuhalten pflegte, in der verfügbaren Zeit bis zur Weihe des neuen Bischofs am 11. Februar nicht mehr alle abgehalten werden können, sehe ich mich leider genötigt, alle diese Konferenzen abzusagen.
Ich gedenke auf andere Weise meinem Klerus den verdienten Dank auszusprechen.
Hingegen wird die im Januar fällige Dekanenkonferenz stattfinden und ist auf Mittwoch, den 17. Januar 1968, angesetzt. – Am Mittwoch, dem 24. Januar 1968, wird die zweite Zusammenkunft des diözesanen Priesterrats stattfinden.

Solothurn, den 5. Januar 1968

† Franciscus, Bischof

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae

Zum gewohnten Vorlesen der Ehesatzungen sei bemerkt: Anstelle der Unterweisung (vgl. Direktorium 1968, sub. 6. Januar) kann auch ein Abschnitt aus «Die Ehe als Sakrament und Liebesbund» (Rex-Verlag) von der Kanzel verlesen werden, zum Beispiel der Abschnitt «Die Ehe als Sakrament» (Seiten 19–23) oder jener über die natürlichen Eigenschaften der ehelichen Liebe (Seiten 24–27) oder «Die eheliche Liebe aus dem Glauben» und die «Vollendung der ehelichen Liebe» (Seiten 27–31) oder über die «Eheliche Treue» (Seiten 42–44). Man beachte ebenfalls die Ergänzungen Seiten 42 ff. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an den im gleichen Buch enthaltenen Brautunterricht in französischer, italienischer und spanischer Sprache.

Solothurn, den 5. Januar 1968

† Franciscus, Bischof

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:
Bernard Bessire, Vikar in Noirmont, zum Pfarrer von Vicques;
Hans Bloetzer, Vikar in Bern (Dreifaltigkeitskirche), zum Pfarrverweser in Spiez;
P. Pirmin Eberle, Kaplaneiverweser in Entlebuch, zum Pfarrverweser in Flumenthal;
Emil Häusler, Pfarrer in Laupersdorf, zum Pfarrer von Büron;
Germain Jolidon, Vikar in Courrendlin, zum Pfarrer von Tavannes;
Hans Meier, Pfarrektor in Wildegg, zum Pfarrer von Gansingen;
Dr. Bruno Trutmann zum Katecheten in Luzern.

Errichtung der Pfarrei St. Michael, Rodtegg, Luzern

Mit beschöflichem Dekret vom 8. Dezember 1967 wurde das Gebiet des bisherigen Pfarrektorates Rodtegg, Luzern, zur selbständigen Pfarrei erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde der bisherige Pfarrektor Josef Stocker ernannt.

Bischöfliche Amtshandlungen

Samstag, den 25. November 1967: Konsekration der neuen Kirche in Konolfingen (Titel: Auferstehung Christi);
Samstag, den 2. Dezember 1967: Altarweihe in Taufkapelle in Grenchen;
Sonntag, den 3. Dezember 1967: Konsekration der Bruder-Klaus-Kirche in Diessenhofen;
Sonntag, den 10. Dezember 1967: Konsekration der St.-Michaels-Kirche in Luzern (Rodtegg).

Stellenausschreibung

Die Pfarrektoratsstelle *Wildegg* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 25. Januar 1968 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Diözesan-Statistik der Diözese Basel

	I	A	O	T	V
Bischöfliche Kurie	10	1	—	11	1
Priesterseminarien, Theologische Fakultät	14	—	1	15	—
Kollegiatstifte	18	—	—	18	4
Pfarrer, Pfarr-Rektoren	490	2	12	504	11
Pfarrhelfer, Kapläne, Vikare, Katecheten	208	—	29	255	89
Schule und Erziehung	21	4	23	48	—
Spitalseelsorge	10	3	10	23	1
Spirituale, Hausgeistliche	8	1	9	18	—
Ausländerseelsorge	3	46	21	70	—
Spezialseelsorge	16	1	30	47	—
Resignaten, Frühmesser	93	—	—	93	—
Ausserhalb der Diözese tätig	70	—	—	70	—
Total	961	76	135	1172	106

Flächeninhalt des Bistums 12 585 km²
Gesamtbevölkerung (Volkszählung 1960): 2 363 485
Katholikenzahl (Volkszählung 1960): 921 251
Ausländische Arbeitskräfte im Bistum (August 1966): 248 452
Zahl der Pfarreien 482 } 515
Zahl der Pfarrektorate 33 }

Erklärungen

1. Legende: I = inkardinierte Priester; A = Weltpriester aus andern Diözesen; O = Ordensgeistliche; T = Total; V = unbesetzte Stellen.
2. Geistliche mit mehreren Stellen sind nur einmal (bei ihrer Hauptaufgabe) gezählt.
3. Vom Ordensklerus sind jene berücksichtigt, die mit einer dauernden Aufgabe in der Seelsorge betraut sind.
4. In der Gruppe der Resignaten sind auch jene mitgezählt, die ihren Wohnsitz ausserhalb des Bistums haben.
5. In der Gruppe der «Pfarrhelfer ... Katecheten» figurieren auch die Religionslehrer an öffentlichen Schulen (13).
6. Von den ausserhalb des Bistums arbeitenden Diözesanpriestern sind tätig: in der Schweiz 24, im Ausland 26 (Mission 15), im Studium 20.
7. Die Statistik basiert auf dem Stand vom 1. Januar 1968.

Bistum Chur

Abonnement der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Wir möchten die Pfarrämter darauf aufmerksam machen, dass das Abonnement der «Schweizerischen Kirchenzeitung» für das Pfarrarchiv und die einzelnen im Bistum tätigen Geistlichen obligatorisch ist. Der amtliche Teil der «SKZ» soll im Pfarrarchiv aufbewahrt werden. Die Pfarrämter mögen die Kirchgemeinden ersuchen, die Kosten des Abonnements für das Archivexemplar zu übernehmen.

Bischöfliche Funktionen

Bischof Johannes erteilte am Samstag, dem 23. Dezember 1967, in der Pfarrkirche von Hornussen (AG) die heilige Priesterweihe an P. Anton Lötscher, OMI, und P. Lukas Maria Huber, Servit.
Kardinal Walter Benno Gut erteilte am 3. und 4. Januar 1968 in der Klosterkirche Disentis die Subdiakonats- und Diakonatsweihe an die Fratres Pirmin Gnädinger, OSB, und Daniel Schönbächler, OSB, aus dem Kloster Disentis. Kardinal Gut stattete am 4. Januar dem Diözesanbischof von Chur einen Besuch ab in Begleitung der zivilen Behörden und des Abtes von Disentis.

Dompropst und Generalvikar Gustav Lisibach zum Gedenken

Bei den Beerdigungsfeierlichkeiten in der Kathedrale zu Solothurn und in der Pfarrkirche zu Mümliswil gedachte Bischof Franziskus von Streng in pietätvollen Worten seines langjährigen engsten Mitarbeiters. Auf besondern Wunsch veröffentlichen wir diesen Nachruf aus dem Munde des scheidenden bischöflichen Oberhirten auf den verstorbenen Dompropst und Generalvikar Gustav Lisibach selig. J. B. V.

Dem heimgegangenen Generalvikar und Dompropst Mgr. Dr. Gustav Lisibach fühlt sich sein Bischof durch die 30jährige Zusammenarbeit und die gemeinsame Hingabe und Treue zur geliebten Diözese Basel engstens verbunden. Im Jahr 1942 durften wir ihn als bewährten Kanzler zum Generalvikar des deutschsprachigen Bistumsteils berufen und seither als engsten Mitarbeiter behalten. Jetzt hat ihn der Herr über Leben und Tod zu sich heimgeholt. Teilnehmend gedenken wir zunächst der Familie, der er entwachsen ist, geboren als zweites Kind am 24. August 1892 in Mümliswil. Sein Vater, Kaspar Lisibach, war aus dem Kanton Luzern dahin eingewandert und hatte sich mit einer Tochter aus dem Dorf, Pauline Bloch, verehelicht. Pfarrer in Mümliswil war der später an der Heilig-Geist-Kirche Basel weithin bekannte Robert Mäder, dessen markante Priestergestalt dem strebsamen Buben in die Augen stach und der in seinem Schüler die Berufung zum Priesterstand erkannte. So geschah es, dass Gustav im Alter von 13 Jahren im Kollegium Maria Hilf, Schwyz, das Gymnasialstudium begann. Während der Studienzeit mehrte sich seine Familie; kam er im Sommer in die Ferien, war zu seiner Freude meist wieder eine Schwester oder ein Bruder zur Welt gekommen. Schliesslich zählte die Familie 14 Kinder. Die Eltern durften die Berufung ihres Sohnes an die Leitung der Diözese noch miterleben. 1936 starb der Vater, 1943 die Mutter. Gustav war zeitlebens ein Segen für Eltern und Geschwister. Auch als Priester blieb er seinen Familienangehörigen dankbar, gesellig, ratend, helfend verbunden. An Freud und Leid nahm er Anteil, liess sich von allem berichten. Seine Ratschläge wurden viel in Anspruch genommen und geschätzt. Auch zur Zeit, da sein Einkommen als Priester bescheiden war, half er, soweit er konnte. An Familienanlässen wollte er wenn möglich persönlich dabei sein. Solche Liebesdienste wurden hoch angerechnet und als Ehrung empfunden, als der Bruder und Onkel in spätern Jahren zu höheren und hohen kirchlichen Ämtern emporgestiegen war. Wie freute sich sein Familienkreis, wenn er gelegentlich auch Ferientage mit ihm teilte und seine Unterhaltungsgabe und seinen Humor sprühen liess! Der Familie galt in gleicher Weise seine Gastfreundschaft in der Dompropstei. Der Familie sprechen wir unsere herzliche Teilnahme aus.

Nach Abschluss des Gymnasiums mit der eidgenössischen Maturität in Schwyz im Jahr 1911 begann das Studium der Theologie vorerst im schweizerischen Freiburg, dann in Münster in Westfalen. Als Alumnus des Collegio Capranica in Rom wandte sich der junge Theologe dem Studium des kanonischen Rechts zu und errang sich den Doktorgrad an der Gregoriana. So ausgerüstet trat er in das Weihejahr des Priesterseminars Luzern ein und empfing am 16. Juli 1916 aus den Händen des hochwürdigsten Bischofs Mgr. Jakobus Stammler die Priesterweihe. Am 23. Juli 1916 durften die Mümliswiler in ihrer Pfarrkirche die Primiz feiern. Nach einem Jahr weiteren Studiums in unserem Freiburg wurde er als Vikar für die Diasporapfarrei Schaffhausen bestimmt. Zehn Jahre Lehrzeit unter der bewährten Führung der beiden geistlichen Brüder Weber boten ihm gründlichen Einblick in alle Zweige der Pfarrseelsorge, was ihm später als Mitverwalter der Diözese reichlich zugute kam. Im Nebenamt Redaktor der täglich erscheinenden «Schaffhauser Zeitung», gewann er nützliche Berührung mit dem öffentlichen Leben. Er führte eine klare, grundsätzliche Feder, wurde auch vom Gegner geachtet, ja in gewissen Auseinandersetzungen gefürchtet. Seine Gewandtheit und das Ansehen, das er genoss, erwarb ihm die Vertretung der Katholiken im Stadtschulrat. Aus der Schaffhauser Zeit stammte seine Freundschaft und Verbundenheit mit Pfarrer Georg Sidler von Ramsen, dem spätern hochgeachteten und um die Priesterbildung verdienten Seminarregens von Solothurn.

Im Jahr 1927 suchte sich Bischof Josephus Ambühl einen Vizekanzler für das Ordinariat in Solothurn. Er berief den des Kirchenrechts kundigen und in der Seelsorge bereits erfahrenen Vikar Gustav Lisibach. Zwei Jahre später machte er ihn zum Kanzler. An Generalvikar Thomas Buholzer fand er den mit der Verwaltung der Diözese best vertrauten, klugen, pflichttreuen, ordnungsliebenden und tatkräftigen Lehrmeister. Generalvikar Buholzer war in den Jahren des alternden Bischofs Stammler und in den kranken Tagen von Bischof Ambühl der Lenker der Diözese. Dem letztern, der ihn berufen hatte, blieb Kanzler Lisibach besonders verbunden. In Sorgen und Krankheit war er sein treuester Diener.

Die täglichen schriftlichen Ein- und Ausgänge im Kanzleibureau besorgte der Kanzler mit allgemein bekannter Pünktlichkeit. Er war rasch im Urteil und im Entschlussfassen. Diese Vorzüge hatten auch zur Folge, dass er etwa Dinge, die andere genauer überlegten, übersah, und sich weniger überlegte, was andere verschwiegen oder nicht so gesagt hätten.

Nach der Demission von Generalvikar Buholzer war er 1942 dessen gegebener Nachfolger. Wir fanden an ihm eine grosse Hilfe, vor allem an seiner reichen Erfahrung, die sein vorzügliches Gedächtnis wie ein Archiv aufgespeichert hatte. So war uns sein umfassendes Urteil wertvoll, sowohl wenn es galt, ihn einzeln zu konsultieren, als auch bei den Sitzungen des gesamten Ordinariats. Seine Mitarbeit und seinen Rat schätzen auch andere. Wir nennen an erster Stelle unsere Universität Freiburg. Als es darum ging, unser Ordinariat im Hochschulrat vertreten zu lassen, wurde er in dessen engern Ausschuss gewählt, welche Sendung er mit Freude annahm. Hier verdient gesagt zu werden, dass der ansehnliche Erfolg des Universitätsopfers in unserm Bistum zum grossen Teil seinem Einsatz zu verdanken ist. Die Verleihung des Ehrentitels eines Senators der Universität war reichlich verdient.

Erfreulich und bahnbrechend hat sich unsere Diözese in den letzten 40 Jahren um den Bau von Gotteshäusern, von Kirchen und Kapellen angenommen. Der Diaspora darin zu Hilfe zu kommen, war Anliegen unseres Generalvikars. Im von Bischof Ambühl gegründeten und seither geförderten Kirchenbauverein stand hiefür ein wertvolles Instrument zur Verfügung, dem Generalvikar Lisibach seine Kräfte und sein Interesse schenkte und das später durch die Adressenzentrale ergänzt wurde.

Als ehemaliger Redaktor bewahrte er einen besondern Sinn für die Arbeit und die Aufgaben der katholischen Presse. In diesem Sinn nahm er sich auch besonders der KIPA, der katholischen internationalen Presseagentur an und übernahm als Präsident die Leitung des Verwaltungsrats. So hat er denn auch Anteil an der vorzüglichen Information dieses Instruments während des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Die Leitung des Heilig-Land-Vereins machte er sich zur Lieblingsaufgabe. Er redigierte dessen Mitteilungsblatt und organisierte und leitete mehrmals dessen Wallfahrten. Wenn er die vielen Mühen, die mit der Durchführung dieser Wallfahrten verbunden waren, auf sich nahm, war sein Beweggrund nicht ein touristisches Anliegen. Seine Freude galt der Aufgabe, Priestern und Laien Christus als historische Persönlichkeit nahezubringen, wie es eben die persönliche Begegnung mit den Orten erwirken konnte, an denen der Herr gelebt, gelehrt, Wunder gewirkt und gelitten hat. In der Liebe zum Heiligen Land sah er sich dem Ritterorden vom Heiligen Grab besonders verbunden, der sich die Seelsorge und die Caritas im Heiligen Land zur Aufgabe gemacht hat.

Dass er als Generalvikar Seelsorger geblieben ist, beweisen seine Bereitschaft, Aushilfe zu leisten, und seine Liebe zum Predigtamt. Manchem Pfarrer zu Stadt und Land half er an Sonn- und Festtagen auch aus der Verlegenheit. Gern erinnern wir uns seiner Festtagspredigten, die er hier in der St.-Ursen-Kathedrale hielt. Wie er als Verkünder des Wortes Gottes geschätzt war, beweist seine mehrfache Berufung als Karwochenprediger.

Gern und oft war er bereit, den Bischof bei Altar- und Glockenweihen, bei Grundsteinlegungen von Kirchen und andern Anlässen zu vertreten. Da durch päpstliche Delegation auch Priestern die Vollmacht erteilt werden kann, das Sakrament der Firmung zu spenden, übernahm er mit Freuden diese hohe Aufgabe, vorab in den Zeiten, da uns das Zweite Vatikanische Konzil von unserer Diözese fernhielt.

Seine Verdienste um den Kanton Solothurn ehrte die Regierung schon 1933 durch die Wahl zum Domherrn dieses Standes und durch die Wahl zum Dompropst im Jahr 1955, also zur höchsten Würde des Kathedralkapitels. Als Mitglied des Domkapitels war es für ihn noch eine letzte Genugtuung, am 4. Dezember bei der Wahl des neuen Bischofs mitwirken zu können. Seine grossen Verdienste um die Diözese anerkannte der Heilige Vater im Jahre 1937 durch die Ernennung zum Hausprälaten und 1952 durch die Ernennung zum Apostolischen Protonotar.

Mit der Wahl zum Dompropst übernahm er 1956 eine eigene Wohnung. Sie wurde Stätte seiner Gastfreundschaft. Da feierten Bischof und Domkapitel auch seine Namensfeste. Wir bedauerten seinen Wegzug aus dem Bischofshaus, wo er mit uns die Jahre zuvor Wohnung und Esstisch teilte. Wie unter seinen Familienangehörigen war er mit uns der gemütliche und lebhafte, freundliche und teilnehmende, unterhaltsame und gedankenreiche Mitbruder. Mit seinem guten Gedächtnis und seinem Talent für originelle Formulierungen konnte er dafür sorgen, dass es in seiner Gesellschaft nie eintönig oder langweilig wurde. Nach dem Mittagessen liebte er ein «Rauchopfer» und ein Plauderstündchen. Als Hausgenosse bleibt er mir in lieber, dankbarer Erinnerung.

Und nun ist auch er aus seiner Dompropstei fortgezogen, wo ihm die Prüfung einer langen schweren Krankheit nicht erspart geblieben ist. Sorgsame Pflege, Gebet und sakramentale Gnade waren ihm Trost und Stärkung. Jetzt wird ihm Gott, der Vergelter alles Guten und der Vater aller Lichter Lohn und ewige Freude sein.

Gross war seine Aufgabe, gross auch seine Verantwortung. So lasset uns für ihn beten und das heilige Opfer darbringen. Unser gemeinsames Gebet möge ihn zum Thron Gottes begleiten. Requiescat in pace!

Bischof Franziskus von Streng

Verständigung Kirche-CSSR auf die lange Bank geschoben?

In Kernfragen noch keine spürbare Annäherung

Als im Juni Mgr. Casaroli und Mgr. Bongianino nach Prag reisten, glaubte man schon, dass die Zeit reif sei für die Lösung konkreter Fragen. Doch bald nach der Abreise der Vertreter des Vatikans wurde auf Wink der tschechoslowakischen Regierung auf Versammlungen von Priestern bekanntgegeben, dass die Verhandlungen mit dem Vatikan gescheitert seien. Zu den vorgesehenen Verhandlungen im Oktober kam es gar nicht mehr.

Der erste tschechische Prälat, der Prager Exkapitularvikar A. Stehlik, behauptet in einem Artikel, der im italienischen kommunistischen Tagblatt «Unità» vom 14. September 1967 erschien, «dass es fast zehn Jahre zur Klärung der sowohl durch die Kirche wie durch den Staat entstandenen Irrtümer bedurfte; dass der Klerus begreifen müsse, dass die jetzige Situation dauerhaften Charakter habe und dass es sinnlos sei, auf eine Änderung dieser Situation zu hoffen. Sehr viele Probleme zwischen Staat und Kirche aber konnten gelöst werden; er habe in den letzten Jahren den Eindruck gewonnen, dass durch guten Willen auf beiden Seiten weitere Probleme gelöst werden könnten».

In der letzten Zeit haben in der Tat Begegnungen zwischen Christen und Marxisten stattgefunden, doch bewegte sich der Dialog, der im engen Kreis den guten Willen beider Partner hat, nur auf theoretischer Ebene.

Das Rundschreiben des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der CSSR vom 7. August an die leitenden Organisationen der Partei gab lakonisch bekannt, dass es in den Verhandlungen mit den Vertretern des Vatikans zu keinerlei Ergebnis gekommen sei, da der Vatikan die Linie der einseitigen Vorteile verfolge; der Vatikan müsse aber die Gesetzte der CSSR über die Beziehung des Staates zur Kirche respektieren, da die CSSR sie für endgültig halte und nicht zu ändern beabsichtige.

Diese kategorische Erklärung bestärkt den Eindruck, dass der ideologische Kampf noch immer bestimmend ist und die Koexistenz mit einer anderen Gesinnung nicht zulässt.
Bei den Verhandlungen im Juni ging es bekanntlich um die Besetzung der frei gewordenen Bischofssitze. Die Bischöfe müssen als die höchsten Hirten durch das Beispiel ihres geistlichen und sittlichen Lebens erstreben, dass die Gläubigen angemessene Vertiefung im Glauben wie im religiösen Leben erfahren und so ein richtiges christliches Leben führen können. Kann der Vatikan von der Regierung vorgeschlagene Kandidaten annehmen, denen diese Voraussetzungen fehlen? Kann es als Beweis des guten Willens gelten, die Frage der Besetzung der bischöflichen Sitze lösen zu wollen und gleichzeitig, wie es noch immer der Fall ist, Direktiven gegen das Aufleben des religiösen Lebens zu treffen?

Ein offenes Problem ist auch die Vorbereitung der neuen Priester, ohne die auch der beste Bischof nicht wirksam pastoral wirken kann. In das Litomerice-Seminar wurden heuer nur 26 Kandidaten aufgenommen. Zur Illustration führen wir die Zahl aller derzeit studierenden Theologen an: in Litomerice für Böhmen und Mähren 65, in Bratislava für die Slowakei 84; geweihte Priester gibt es in Litomerice und Bratislava zusammen 20. (Nach dem Statistischen Jahrbuch der CSSR von 1966.) So ist es unbegreiflich, wie Probst A. Stehlik in der schon erwähnten «Unità» behaupten kann, dass in diesem Semester eine ausserordentlich grosse Zahl angenommen werde und dass es Aufgabe der zukünftigen Priester sein werde, der Reihe nach alle unbesetzten Pfarreien zu besetzen, damit überall die so notwendige Seelsorgearbeit beginnen könne.

Die Pastoraltätigkeit der Bischöfe kann durch das gesprochene oder gedruckte Wort ausgeführt werden. Was aber, wenn der Bischof derzeit keinen Einfluss auf den Inhalt des einzigen Wochenblattes, das den Titel katholisch trägt, hat, wenn für seine Worte kein Platz in diesem Blatt ist, wenn er keinen Einfluss auf die Auswahl der Redakteure hat?

Heute, da die Kirche den Laien immer mehr Möglichkeiten der Mitarbeit bietet, ihnen neue Aufgaben weist, geht die Entwicklung in der CSSR in die entgegengesetzte Richtung. Es ist paradox: Klerikalismus, der in der Vergangenheit scharf abgelehnt wurde, wird in der CSSR heute gefördert. Abgesehen von den «Laien», die als Landes- und Bezirkssekretäre des Amtes für kirchliche Angelegenheiten tätig sind, sind die wirklichen Laien von der aktiven Teilnahme am Leben der Kirche, wie es das Vatikanische Konzil meint, völlig ausgeschlossen, wenn auch die Priester etwas über das Konzil erfahren können oder eine Lektüre in der Monatszeitschrift finden, die für sie ausgegeben wird: die Laien haben diese Möglichkeiten nicht. In den Resolutionen der Friedenspriester über die Arbeitsdirektiven aus Rom kann man oft lesen, dass nunmehr die Konzilsdekrete auch im Alltag verwirklicht werden; doch ist es schwer, sich vorzustellen, wie sich der Laie über diese Dekrete ein Bild machen soll, wenn er sie gar nicht in die Hand bekommt.

Offene Fragen bleiben auch das Problem der Ordensgeistlichen und Schwestern, die Frage des Religionsunterrichts, die Ausbildung der Religionslehrer. Im September dieses Jahres zum Beispiel bekamen die Leiter der Schulen, in denen sich eine grössere Zahl von Kindern zum Religionsunterricht gemeldet hatten, die Anweisung, diese Zahl um 10 Prozent zu reduzieren – ein Beweis mehr, dass es wieder zur Einmischung höheren Orts in der Frage des Religionsunterrichts kommt.

Die Verhandlungen im Juni haben alle oben erwähnten Probleme nicht einmal angeschnitten. Gleich beim ersten Punkt der Ernennung der neuen Bischöfe kam es zu Stockungen. Diese hätten für beide Seiten annehmbar sein müssen. Für den Heiligen Stuhl müssten sie Garanten dafür sein, dass ihre Ernennungen nicht nur das Verhältnis der CSSR zum Vatikan verbessert, sondern auch zur Lösung der innerstaatlichen religiösen Situation beiträgt. Den Vertretern des Vatikans waren die von der tschechoslowakischen Regierung vorgeschlagenen Kandidaten aus den Reihen der Friedensbewegung der Geistlichkeit offensichtlich dafür keine Bürgen. Die gleichen Vertreter, die die Vereinbarungen mit Jugoslawien und in gewissem Sinne auch mit Ungarn trafen, mussten die CSSR unverrichteter Dinge verlassen. Sie schwiegen. Die Bevollmächtigten der CSSR aber gaben bekannt, dass der Vatikan bei den Verhandlungen nur «einseitige Vorteile» angestrebt habe, denen die CSSR nicht nachzugeben bereit gewesen sei. Und so scheint es, dass man wieder einmal warten muss, bis die Situation doch einmal für eine Verständigung reif ist.

(C. S. Fatransky in «Die Furche», Nr. 49/1967, geringfügig gekürzt)

Aus den Ostkirchen

Der Dialog der Liebe kommt vor dem Dialog der Theologen

Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., hat seine traditionelle Weihnachtsbotschaft erlassen. Darin betont er, dass vor allem die Laien und die Jugend in den christlichen Kirchen die Macht der Liebe, die für die Verständigung und die Versöhnung unter den Kirchen von grösster Bedeutung sei, anerkannt und dadurch den theologischen Dialog an die zweite Stelle gerückt hätten. Zum Vorrang des Dialogs der Liebe schreibt der Patriarch wörtlich: «So nimmt der Dialog der Liebe die erste Stelle ein und unternimmt einen triumphalen Zug in allen christlichen Kirchen des Ostens und des Westens». Als Realist stelle er fest, dass die Einheit der Christen noch weit sei, aber immerhin sei die Liebe da. Daher danke er dem Papst, den orthodoxen Patriarchen von Belgrad, Sofia und Bukarest, dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury und den führenden Persönlichkeiten des Weltkirchenrats für den herzlichen Empfang, den sie ihm im Spätherbst dieses Jahres bereiteten. Besonders die Gespräche, die er in diesem Zusammenhang mit den Vertretern der verschiedenen christlichen Kirchen führen konnte, seien von grösster Bedeutung gewesen. Abschliessend schreibt Athenagoras: «Im Geiste sind wir alle um die Krippe Christi geschart und flehen, dass der Tag der Einheit bald kommt».

Priester im Nebenberuf

Um dem besonders auf dem Land herrschenden katastrophalen Priestermangel abzuhelfen, hat die orthodoxe Kirche Griechenlands zu einer Notmassnahme Zuflucht genommen. Im Zuge der Reformbestrebungen des Athener Erzbischofs Hieronymos beschloss der Heilige Synod, Dorflehrern und Gemeindebediensteten mit Matura Priesterweihe, Pfarramt und die Bezüge eines am Priesterseminar ausgebildeten Seelsorgers bei nebenberuflicher Verwaltung einer verwaisten Pfarrstelle zu offerieren. Die Besoldung wird sogar dem Niveau der promovierten Theologen angeglichen, wenn die Bewerber zur Absolvierung eines pastoralen Schnellkurses bereit sind. – Diese Notmassnahme der griechischen Kirchenleitung zur Bekämpfung der Priesternot hat allerdings auch Kritiker auf den Plan gerufen, die von einer Abwertung des priesterlichen Amtes, einer vorwiegend finanziellen Motivierung der Annahme der Priesterweihe sowie der ungenügenden Vorbereitung der Kandidaten sprechen und vor der zu erwartenden Pflichtenkollision warnen. Die Gegner dieser Massnahmen sehen in ihr einen auch durch den katastrophalen Priestermangel nicht zu rechtfertigenden «Rückfall in extremstes Staatskirchentum».

Theologische Hochschule von Chalkis und Patriarchat von Konstantinopel ernstlich bedroht

Die türkische Regierung hat vor kurzem Massnahmen getroffen, die unter den gegebenen Umständen zur Liquidierung der Ausbildungsstätten des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel und darüberhinaus des ganzen griechischen Schulwesens in der Türkei führen könnten. Nachdem die türkische Regierung vor einigen Jahren bereits verfügt hatte, dass nur türkische Staatsbürger an den Schulen des Patriarchats studieren dürfen, und damit die Zahl der Theologiestudenten drastisch einge-

schränkt hatte, wurden nun auch fast alle Mitglieder des Lehrkörpers der Patriarchatsschule entlassen. Diese Entlassung verfügte der Türkische Unterrichtsminister, dessen Oberaufsicht die auf der Insel Chalki gelegene theologische Hochschule untersteht, ohne Angabe von Gründen. Nur der Rektor und eine weiterer Professor sind von dieser Entlassungsmassnahme nicht betroffen. Ein geordneter Studienbetrieb ist unter diesen Umständen praktisch unmöglich geworden. Unter den Entlassenen befindet sich Prof. Dr. Konstantin Kallinikos, der auch in der Schweiz kein Unbekannter ist. Auch weitere griechische Lehranstalten, darunter das ebenfalls auf Chalki gelegene Patriarchatsgymnasium, sind von den Entlassungen schwer betroffen worden. Nach bisher vorliegenden Berichten sind insgesamt 41 Lehrpersonen der griechischen Schulen entlassen worden.

Im Zusammenhang mit dem Zypernkonflikt und den aus ihm resultierenden Spannungen zwischen Türken und Griechen ist das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Konstantinopel schon seit Jahren einem zunehmendem Druck ausgesetzt. Wiederholt wurde schon in der türkischen Öffentlichkeit und zum Teil sogar von Parlamentsabgeordneten die Schliessung des Patriarchats und die Ausweisung des Patriarchen Athenagoras und seines Klerus gefordert. Die türkische Regierung vermied wohl bisher diese letzte Massnahme, doch wurde die Freiheit und der Lebensraum der griechisch-orthodoxen Kirche in der Türkei mehr und mehr eingeengt. Verschiedene kirchliche Einrichtungen wurden beschlagnahmt, Gotteshäuser einer türkischen Nationalkirche übereignet und dem Schulwesen schwere Beschränkungen aufgelegt. Dem Vernehmen nach wird auch die Post des Patriarchats einer Zensur unterworfen. Die nun verfügten Lehrerentlassungen sind zusammen mit dem Verbot der Aufnahme griechischer Studenten und der Einreiseverweigerung für griechische Kleriker geeignet, über kurz oder lang den Fortbestand des Patriarchats und seines geistlichen Nachwuchses ernstlich zu gefährden.

Seelsorgliche Reform der Predigt

In der orthodoxen Kirche Griechenlands bemüht man sich gegenwärtig ernsthaft um eine seelsorgliche Reform der Predigt und der Wortverkündigung. Wichtige Richtlinien für diese pastorale Erneuerung der Predigt wurden auf einem vor kurzem in Athen abgehaltenen Kongress gegeben, an dem neben Vertretern der Hierarchie, der Theologischen Fakultäten und des Kulturministeriums mehr als 100 Prediger aus allen Teilen Griechenlands teilnahmen.

Unsere Leser schreiben

Bruder Klaus, Patron des Friedens

Die gutbegründete Anregung, die in der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Nr. 51/1967 von Pater Burckhard Mathis veröffentlicht wurde, möge mit regem Interesse verfolgt werden. Natürlich wäre es der Heilige im Bussgewand wert, dieses Amt in der Welt zu übernehmen. Mögen die guten Anregungen zum vollen Erfolg führen.

Doch nicht nur unter der Peterskuppel in Rom sollte der Name des Heiligen genannt werden, auch unter der Bundeskuppel in Bern. Immer wenn die Standesvertreter und Nationalräte in der Herbstsession zusammenkommen, trifft es sich, dass der Festtag des heiligen Landesvaters in diese Wochen nach dem Bettag fällt. Wäre es nicht Ehrensache der Heimat, dass an einem Abend oder Nachmittag die Vertreter des Volkes in einer Kirche zusammenkommen könnten, um den gemeinsamen Vater des Vaterlandes zu ehren und ihm Anerkennung zu bieten, zugleich mit der Bitte, auch weiterhin ein kräftiger Fürbitter am Thron Gottes zu sein für Land und Volk der Eidgenossen? Dieser Gottesdienst könnte abwechselnd in einer katholischen und reformierten Kirche abgehalten werden.

Ich glaube, dass das Schweizervolk mit Freude diesen Akt der Verehrung mitfeiern würde, denn zutiefst im Herzen des ganzen Volkes strahlt das Bild dieses herrlichen Eidgenossen. Wenn die verschiedenen Fraktionspräsidenten diese Frage erwägen wollten in kleineren Kreisen, dann sollte es möglich sein, diesen ökumenischen, freund-eidgenössischen Gottesdienst durchzuführen. Eine passende Gestaltung dieses Wortgottesdienstes könnte beitragen zum Segen der Heimat und zugleich ein Zeugnis sein für die Echtheit unseres ehrlichen Vertrauens zu unserem besten Bundesgenossen.

Diese kleine Anregung sei den leitenden Instanzen vorgelegt, um im rechten Zeitpunkt berücksichtigt zu werden als Schritt auf dem Weg zum wahren und guten Frieden in Heimat und Welt. *J. Sch.*

Der Laie staunt

Man staunt lächelnd, wenn ein Priester in der Werktagsmesse nach dem Segen den Gläubigen zuruft: «Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag! Ziehet hin in Frieden». Das klingt zwar sprachlich unschön, ist aber doch ganz freundlich – und sicher nicht die schlimmste Blüte, welche Freiheitsdrang und Eigenmächtigkeit bei gewissen Geistlichen treibt ...

Das Lächeln verfliegt aber bei folgendem Vorfall. Bekanntlich hatte der Heilige Vater den 1. Januar zum Weltfriedenstag deklariert. In den Tageszeitungen wurde darüber geschrieben. Männiglich war also informiert. Es wurden auch spezielle Fürbitten und ein selbstverfasstes Gebet des Papstes publiziert. Überdies waren Predigt und Fürbitten nach bischöflicher Anweisung auf den Weltfrieden abzustimmen. Also kam der Neujahrstag. Ich nahm am Hochamt in einer Pfarrkirche teil. Der Weltfriedenstag wurde mit keinem Wörtchen erwähnt! Vielleicht will dieser Pfarrer von Rom und seinem Bischof einfach nichts mehr annehmen? Oder er überliess seinen Gläubigen das Weltfriedensgebet in Eigenverantwortung als Privatandacht?

Was immer! Bedenklich ist, dass ein Pfarrer eine päpstliche Anordnung ignoriert, zumal er wissen muss, dass alle Gläubigen hierüber orientiert sind. Heute ist «alles im Fluss», auch in Dingen der Moral. Solch ein Verhalten legitimiert besonders die Jugend, es auch nicht mehr so ernst zu nehmen mit Rom und auch mit dem, was der Pfarrer selber sagt! Oder gilt hier nicht, dass Beispiele erzieherisch wirken ...? *P. N. L.*

Neue Bücher

Hirtenbriefe 1966 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Herausgegeben vom Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg. Redaktion: Peter Hofrichter. Wien, Freiburg, Basel, Herder, 1967, 415 Seiten.

Als zweiter Band der von Erika Weinzierl herausgegebenen Veröffentlichungen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg erscheinen die Hirtenbriefe der deutschsprachigen Bischöfe aus dem Jahre 1966. Sie füllen einen stattlichen Band von über 400 Seiten. An erster Stelle stehen die gemeinsamen Hirtenbriefe der Bischöfe Deutschlands und hier macht der offene Briefwechsel zwischen dem polnischen und dem deutschen Episkopat den Anfang. Daran schliessen sich in alphabetischer Reihenfolge die deutschen Erzbistümer mit den entsprechenden Suffraganbistümern an. In ähnlicher Weise sind auch die Bistümer Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz angeordnet. Ein kleiner Fehler sei hier gleich berichtigt: es gibt wohl einen Bischof von Basel und Lugano, aber kein Bistum Basel und Lugano, wie es Seite 363 irrtümlich heisst. Die Auswahl der Themata, die in den einzelnen Hirtenschreiben behandelt, bzw. nicht behandelt wurden, werden für die spätere Forschung einmal aufschlussreich sein. Die Verzeichnisse der Bischöfe und Bistümer sowie ein Sachregister am Schlusse des Bandes sind dem Benützer besonders willkommen. *Joh. Bapt. Villiger*

Lakotta, Consilia Maria: Klausur – Eintritt verboten. Roman. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1966, 257 Seiten.

Der Verleger einer grossen Frauenzeitschrift von Chicago verlangt von seiner jungen Reporterin, dass sie als Postulantin für ein Jahr in das Dominikanerinnen-Kloster Mary Hill eintrete, um über eine Schauspielerin, die dort eingetreten ist und über das Leben in der Klausur später interessante Artikel zu schreiben. Das bringt die grosse Wende im Leben der Reporterin. Sie bleibt im Kloster. Die Erzählung ist in die Form eines Romans gekleidet. Die handelnden Persönlichkeiten sind lebendig und plastisch gezeichnet. Dahinter dürften wohl konkrete Menschen stehen. Das Leben in der Klausur

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

spielt sich in einer solchen Natürlichkeit und Grosszügigkeit ab, dass man sich daran nur freuen kann. Nichts Frömmelndes ist da, das den Leser abstossen könnte. Gerade durch diese offene Art und Weise, wie der Roman geschrieben ist, wirbt er auch für das Ordensleben. *M. F.*

Schwarz, Leo: Ohren für Pachamama. 5 Jahre Kaplan in Bolivien. Eine Dokumentation. München, Verlag J. Pfeiffer. 1967. 160 Seiten. Der Buchtitel bezeichnet eine der vielen Geschichten über die Indios. Im April 1962 übernahmen drei Priester aus der Diözese Trier mit vier Marienschwestern und einem Entwicklungshelfer in Bolivien einen Seelsorgsbezirk von ca. 200 km Länge und 70 km Breite. Zentrum war Monteagudo im Erzbistum Sucre unter dem deutschen Bischof Klemens Maurer. Einer der drei Priester, Leo Schwarz, erzählt in bündiger Weise, oft mit ergötzlichem Humor, was dieses Seelsorgeteam während 5 Jahren bis heute unter schwierigen Umständen an geistiger und materieller Entwicklungshilfe geleistet hat. Man kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Die rassig geschriebenen Erlebnisse sind eine spannende Lektüre. Man muss es ihnen lassen: die Deutschen können organisieren! Eine landwirtschaftliche Genossenschaft wird errichtet, Wasserleitungen werden erstellt, Kapellen und Internate gebaut, eine Berufsschule, eine Station für Leprakranke. – Leider hat im Januar 1967 ein tropischer Sturm mit Hagelschlag viel Schaden angerichtet, aber Priester und Entwicklungshelfer liessen den Mut nicht sinken. Mit Gottvertrauen bauen sie weiter. *O. Ae.*

Kurse und Tagungen

Priesterbild – Priesternachwuchs

Öffentliches Podiumsgespräch Mittwoch, 17. Januar 1968, um 20.15 Uhr in der Aula der neuen Kantonsschule Luzern, Alpenquai (Buslinie 6 oder 7, Haltestelle Eisfeld).

Diskussionsleiter:

Professor Paolo Brenni, Religionslehrer an der Kantonsschule Luzern.

Gesprächsteilnehmer:

Moritz Arnet, lic. iur. Departementssekretär; Dr. Carmen Duft, akademische Berufsberaterin; Professor Dr. Franz Furger, Subregens am Priesterseminar Luzern; Pater Columban Husterholz, Novizenmeister, OFMCap.; Diakon Peter Unold, Pfarrei St. Paul, Luzern; Paula Zemp-Birrer, Mutter eines Priesters.

Bei diesem Podiumsgespräch handelt es sich um einen mutigen Versuch, dem steigenden Priestermangel, soweit es in unsern Kräften liegt, zu begegnen und ihn überwinden zu helfen. Die Veranstaltung wird vom katholischen Frauenbund und dem katholischen Volksverein der Stadt Luzern durchgeführt. Der Besuch wird Seelsorgern und interessierten Laien sehr empfohlen. Unkostenbeitrag Fr. 3.–, Studenten freier Eintritt. Parkplätze am Alpenquai und zwischen der Kantonsschule und der Butterzentrale.

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre

Jakob Huber Ebikon

Kirchengoldschmied Telefon 041 - 6 44 00

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Strasse 81

6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

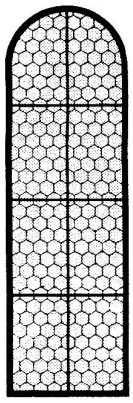
Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten + Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77



Kirchenfenster Blei-Verglasungen

Neu-Anfertigungen — Renovationen

Inkl. Stahlrahmen für Vorfenster, Einfach- und Doppelverglasungen. Lüftungsflügel mit Hand-, elektrischer oder hydraulischer Bedienung.

Lassen Sie die Fenster Ihrer Kirche vom Fachmann unverbindlich überprüfen. Ich unterbreite Ihnen gerne Vorschläge und Offerten. Beste Referenzen.

Alfred Soratroi Kunstglaserei-Metallbau **8052 Zürich**

Telefon 051 46 96 97 Felsenrainstraße 29

Wer kann mir **Titel von Spielfilmen weihnachtlichen Inhalts** angeben, die sich zur Vorführung an einer Kinder-Weihnachtsfeier eignen würden?

Angaben unter Chiffre OFA 502 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Südtirolerin, 46jährig, mit Schweizer Niederlassung, sucht Stelle als

Allein-Haushälterin

bei geistlichem Herrn.

Offerten sind erbeten unter Chiffre OFA 503 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Katechet

Vollausgebildeter Theologe, 29, sucht hauptamtliche Stelle als

für Volks- oder Mittelschule. Eintritt Ostern 1968.

Interessenten mögen sich melden unter Chiffre OFA 501 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.

Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Priesterbekleidung

nur aus dem Fachgeschäft mit der reichhaltigen Auswahl:

Collare: sämtliche Modelle

Hemden: schwarz, mit Stehkragen schwarz und grau mit Umlegekragen, alle bügelfrei

Kragen: Stoff, Celluloid

Krawatten: Wolle, Seide Trevira, schwarz

Pullover: Wolle, schwarz hochgeschlossen, mit oder ohne Ärmel

Regen- und Übergangsmäntel: grau und schwarz

Wessenberger

u. a. m.

Ansichtssendungen stehen zu Ihrer Verfügung!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Herzog AG 6210 Sursee
Telefon 045 41038

Die Spezialfabrik für Kirchenkerzen

Heiliges Land

Kirchlich anerkannte **Wallfahrten** mit geistlicher Reiseleitung. Grosse elftägige Rundfahrt und sehr gute Mittelklasshotels (keine Touristenhotels). 14 Tage, ab 25. März / 29. September **Fr. 1640.—**

Ferner

Badeferien, 14 Tage ab **Fr. 995.—**

Ferienreisen mit grosser Rundfahrt und Badeferien 14 Tage, ab 26. Februar / 21. Oktober **Fr. 1395.—**

Studienreisen mit wissenschaftlicher Leitung. Israel / Libanon 15 Tage, ab 14. April / 20. Oktober **Fr. 1795.—**

Flugwallfahrten Lourdes 4 Tage **Fr. 360.—**

Flugwallfahrten Rom 4 Tage **Fr. 385.—**

ORBIS-REISEN 9000 ST. GALLEN

Bahnhofplatz 1 Telefon 071 - 22 21 33

Reisegenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN

Telefon 052 - 4 11 67

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee

Telefon 045 - 4 17 32

Erstkommunion-Unterricht

von Pfr. F. Odermatt, 32 Seiten, Preis Fr. —.80

Erstbeicht-Unterricht

von Pfr. F. Odermatt, 28 Seiten, Preis Fr. —.80

Zwei Unterrichts-Lehrmittel, die seit Jahren durch ihren klaren und leichtfasslichen Aufbau immer wieder die Seelsorger begeistern. Spontane Zuschriften beweisen die Beliebtheit dieser beiden Hefte eines erfahrenen Seelsorgers.

Zu beziehen beim Verlag

Paul Wiget 6430 Schwyz Telefon 043 - 3 21 59

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE

Edle Weine

in- und ausländischer Provenienz

A.F. KOCH + CIE REINACH/AG

Messweine

Altäre gegen das Volk

aus Holz: Limba oder Eiche, auch mit Metallunterbau
— 10 verschiedene Modelle erhältlich, auch im Barockstil.
— Grössen: 180×80 cm, 210×90 cm, oder nach Ihren Angaben.

Ebenso empfehlen wir:
Altarkreuze, Kerzenleuchter, Messbuchpulte, Hostienschalen, Tabernakel
u. a. m.

Bitte, verlangen Sie ein ausführliches, bebildertes Angebot!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 31 8

Noch frei: Ski- und Klassenlager

Mutschnengia GR, am Lukmanier.

60 Matratzen, Oelheizung, elektr. Küche, Duschen.

Abseits des Rummels, ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien.

Frei ab: 11. 2. bis 7. 7. 1968 und ab 3. 8. 1968

Auskunft und Vermietung an Selbstkocher:

Capeder Benedikt, Mutschnengia, 7181 **Curaglia.**

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG